



TAUWETTER

*... franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



Zwischen Krieg & Frieden

Franziskaner im Ersten und Zweiten Weltkrieg

Impressum

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm,
Markus Fuhrmann ofm, Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Franziskaner
Burgstrasse 61 · 51103 Köln
Telefon 02 21.87 31 13 · Fax 02 21.870 04 64
redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Gestaltung

www.kippconcept.de · Titelfoto: Imperial War Museum, London

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Kontonummer: 10 130 896
IBAN: DE 43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ist geprägt durch die beiden Weltkriege mit 17 bzw. mehr als 60 Millionen Toten. Am 28. Juni 1914 wurden der Erzherzog Franz Ferdinand und seine Ehefrau Sophie in Sarajevo ermordet. Am 28. Juli 1914 erklärt Österreich-Ungarn Serbien den Krieg. Das Attentat war der Auslöser des Ersten Weltkrieges (1914–1918). Mit dem Überfall auf Polen am 1. September begann 25 Jahre später der Zweite Weltkrieg (1939–1945).

Der 100. bzw. 75. Jahrestag des jeweiligen Kriegsbeginns sind Aufforderung und Chance, die eigene Position kritisch in den Blick zu nehmen. Wie haben sich Franziskaner zum Krieg positioniert – Ordensleute, von denen aus heutiger Sicht zu erwarten wäre, dass sie sich eindeutig gegen den Griff zur Waffe und für den Frieden aussprechen. Jedes Handeln ist jedoch eingebettet in den Kontext der jeweiligen Zeit. Die Beiträge dieser Tauwetter-Ausgabe verdeutlichen die Ambivalenz der Haltung der Ordensgemeinschaft als ganzer „zwischen Krieg und Frieden“ und die unterschiedlichen Positionen und Verhaltensweisen einzelner Mitglieder.

Es ist erschreckend zu lesen, wie sowohl evangelische als auch katholische Bischöfe und Geistliche den Krieg instrumentalisierten als „Quelle sittlicher Stärkung“ und die „Religion des Schlachtfelds“ entwarfen. Als treuer und zuverlässiger Christ erweist sich aus ihrer Sicht der, der kaisertreu in den Krieg zieht und damit bereit ist zu töten, nicht aber jener, der den Waffengang verweigert. Dies gleicht fatal dem Aufruf zum Kreuzzug zurzeit von Franziskus, als ebenfalls im krassen Gegensatz zum Evangelium der als glaubenstreu dargestellt wurde, der zum Schwert greift. Einziger Unterschied: Während Papst Innozenz III. im 13. Jh. zum Kreuzzug aufrief, bemühte sich Papst Benedikt XV. im 20. Jh. mit allen Kräften vergeblich um Frieden. Auch bei den Franziskanern erwiesen sich die Zeitumstände stärker als das Vorbild ihres Ordensvaters Franziskus, der die Botschaft Jesu über die päpstlichen Anordnungen stellte und sich von Kirchenausschlussdrohungen nicht schrecken ließ.

Seit dem II. Weltkrieg sind weitere 25 Millionen Menschen durch kriegsrische Auseinandersetzungen ums Leben gekommen. Nach der Maueröffnung vor 25 Jahren (9. November 1989) und einer Phase relativer Stabilität nehmen die Konflikte insbesondere in den Ländern des Nahen Ostens und einigen Regionen Afrikas zu. Damit stellt sich die Frage des friedenspolitischen Engagements Deutschlands. Die Mahnung von Bundespräsident Joachim Gauck zu mehr militärischem Einsatz und die Anschaffung von bewaffneten Drohnen für die Bundeswehr haben zu kontroversen Diskussionen geführt. Deutschland „glänzt“ vor allem durch Waffenexporte, weniger durch Einsätze von Friedensarbeitern.

Die Erfahrungen der Vergangenheit und unsere franziskanische Spiritualität sind gleichermaßen Verpflichtung für ein Engagement zum Frieden.

*Eine gewinnbringende Lektüre wünscht mit
pax et bonum = Frieden und Gutes das Tauwetter-Team!*

Inhalt

Wir bleiben dabei: Frieden schaffen ohne Waffen Jeder Krieg ist eine Niederlage der Menschheit	6
Die deutschen Katholiken im Ersten Weltkrieg Gehorsam: Auftrag katholischer Christen Heinrich Misalla	7
Christliche Kriegsrethorik	11
Franziskaner im Ersten Weltkrieg Gisela Fleckenstein ofm	14
Deutsche Franziskaner als Soldaten im Zweiten Weltkrieg „... kein Nekrolog, dafür Geburtstag, Professtag + Todestag, dazu ein Gebet. Wir wollen hoffen, dass es nicht nötig ist.“ Damian Bieger ofm	21
Erinnerungskultur in Deutschland	34
Franziskus – Mann des Friedens „Wie ihr den Frieden mit dem Mund verkündet, so und noch mehr sollt ihr ihn in eurem Herzen tragen“ (Gef 58) Stefan Federbusch ofm	36
Friedensgebet von Papst Franziskus	47
Buchtipp 1: Claude K. Dubois, Akim rennt	49
Buchtipp 2: Martin Lätzel, Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg	51
„Bauleute des Friedens“ Franziskanische Friedensarbeit heute Stefan Federbusch ofm	52
Homepages / Literatur	55

Wir bleiben dabei: Frieden schaffen ohne Waffen

Jeder Krieg ist eine Niederlage der Menschheit

Die Friedensbewegung wird im Jahr 2014 den historischen Jahrestag mit kritischem Rückblick und kreativen Aktionen begleiten. Wir werden nicht zulassen, dass aus dem Jahrestag 1914–2014 ein unkritisches Jahrhundertjubiläum gemacht und einzig die Europäische Union als zivile Friedensmacht gefeiert wird.

Heute fließen riesige Summen Geldes und immenses Potential menschlicher Arbeit und Intelligenz in die Rüstung. Das Ziel der Vereinten Nationen, künftige Generationen vor Krieg zu bewahren wird durch sogenannte humanitäre Einsätze konterkariert. Deutschland baut die Bundeswehr von der Verteidigungsarmee zur Armee im weltweiten Einsatz um. Als drittgrößter Waffenexporteur befeuert Deutschland weltweit Konflikte und lässt zu, dass Atomwaffen modernisiert werden statt sie endgültig zu verschrotten. Notwendig wäre hingegen, den Blick auf die Herausforderungen der Zukunft zu lenken: auf den Abbau von Ungleichheit und Armut ebenso wie auf den Aufbau von Infrastruktur und Gesundheitsfürsorge. Denn während Milliarden für Rüstung ausgegeben werden stirbt weltweit jede Minute ein Mensch an Hunger und jeder sechste Mensch hat keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser.

Die Friedensbewegung wird 2014 Anstoß geben, aus den beiden Weltkriegen und dem Systemstreit des Kalten Krieges Schlussfolgerungen für eine Friedenspolitik im Zeitalter der Globalisierung zu ziehen. Es ist eine Herausforderung für alle, die Vernunft in den Dienst friedlicher Konfliktlösungsstrategien zu stellen: für Soziale Bewegungen, Wissenschaft, Jugendverbände, Gewerkschaften und Religionen genauso wie für die internationale Staatengemeinschaft, für Europa, für Parlamente, Regierungen und Parteien.

[Quelle: <http://www.1914-2014.eu/index.php/aufruf-macht-mit>]

Die deutschen Katholiken im Ersten Weltkrieg

Gehorsam: Auftrag katholischer Christen

Heinrich Missalla

Als die deutschen Truppen im Juli 1914 unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Läuten der Glocken zum Kampf ausrückten, ahnte niemand, dass knapp ein Jahr später Papst Benedikt XV. diesen Krieg ein „Morden“ und „Gemetzel“ nennen würde und ihn als „entsetzliches Blutbad“, „Wahnsinn“ und „Selbstmord des zivilisierten Europa“ bezeichnete. Schier unbegreiflich erscheint heute, was in den Kirchen damals gepredigt wurde. Bischöfe wie Michael von Faulhaber oder Paul Wilhelm von Keppler, bekannte Professoren wie der Alttestamentler Norbert Peters oder der Dogmatiker Engelbert Krebs und viel gelesene theologische Schriftsteller wie Joseph Bernhart oder Peter Lippert haben einmütig dem Krieg und dem Vaterland eine religiöse Weihe verliehen. In der damals vom Klerus am meisten gelesenen Predigtzeitschrift „Chrysologus“ schrieb der bekannte Theologe Otto Karrer viermal auf einer Seite: „Der Kaiser ruft – Gott ruft“. Innerhalb kurzer Zeit waren eine Fülle von Büchern und Broschüren mit Kriegspredigten auf dem Markt. Ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn gab es 112 „katholische“ Titel von Kriegsschriften mit religiösem Charakter, davon 62 Predigt- und 50 Kriegs- und Soldatenbücher – ohne die Zeitschriftenliteratur, „die nun allesamt auf den Krieg eingestimmt“ waren.

Der Krieg als „heilige Zeit“ verklärt

Die Prediger erlebten den Krieg zunächst als einen Durchbruch elementarer Kräfte in einer müde und kraftlos gewordenen Zeit, als einen unerwarteten Anstoß zu religiöser und moralischer Neubesinnung. Sie jubelten, weil die

Kirchen über Nacht wieder gut besucht wurden. „Was kein Bußprediger, keine Mission fertiggebracht hat, das ist dem Krieg mit einem Schlag gelungen; er hat aus gottvergessenen Weltkindern hilfeschende Gotteskinder gemacht!“ So wurde der Krieg „Deutschlands größte Zeit“, „heilige Zeit“ und „Zeit der Gottesnähe“ genannt. Er sei der „Tag, den Gott gemacht“ hat, eine „Zeit der Gnade“. Weil man überall eine religiöse Umkehr zu erkennen glaubte, zitiert man das Wort Moltkes, der Krieg sei ein „Element der von Gott eingesetzten Weltordnung“, durch das die Menschen vom Bösen weggeführt und in ihrem Charakter geformt würden. Und: „Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.“ In ihm entwickelten sich „die edelsten Tugenden“: Mut und Entschlossenheit, Pflichttreue und Opferwilligkeit. Nicht wenige sahen darüber hinaus im Krieg eine Offenbarung Gottes, der nun „sehr vernehmlich ... mit Kanonendonner, mit Blut und Eisen“ durch die Welt gehe. Bischof von Faulhaber verglich den Krieg mit der „Erscheinung des Herrn im Dornbusch, die uns lehrt, vor dem Heiligtum in Ehrfurcht die Schuhe von den Füßen zu ziehen“. Wohlgemerkt: Der Krieg wurde nicht begrüßt und gefeiert, weil man ihn liebte. Im Krieg sah man vielmehr ein unerwartetes Mittel, eine kaum mehr für möglich gehaltene religiös-sittliche Erneuerung Deutschlands und der Welt einzuleiten. Bischof von Faulhaber war der Meinung: „Die schwerste Niederlage in diesem Weltkrieg ist der Kreditverlust des Atheismus und anderer fremden Götter von ähnlichem Kaliber.“ Bei solcher Sichtweise ist es nicht mehr verwunderlich, wenn ein Prediger sich zu der Äußerung verstieg: „Gerade unsere Mutter die Kirche begrüßt von Herzen den großen eisernen Besen.“

**Wenn wir dem Staat gehorchen,
gehörchen wir Gott
Denn Gott hat den Krieg befohlen**

Ordnung und Gerechtigkeit, das Gute und der Wille Gottes werden durch Deutschland repräsentiert, Frankreich hingegen steht für Unmoral, Unzucht und Gottlosigkeit. Wenn es wirklich um die Zukunft der Menschheit geht, wenn wirklich die Ordnung Gottes auf dem Spiel steht, dann ist der Gedanke nicht mehr fern, Deutschland habe einen Kreuzzug zu führen: „Es ist ein heiliger Krieg, in den unsere Krieger hineingerissen wurden, denn er steht im

Einklang mit dem heiligen Willen der Gottheit.“ Was aber kann ein religiöser Mensch anderes tun als sich der Sache Gottes zu verschreiben?

Die Zuverlässigkeit gegenüber Kaiser und Reich zeigte sich vor allem im Gehorsam gegenüber der Obrigkeit

„Wir behaupten, dass die Katholiken zu den besten und treuesten Untertanen gehörten und noch bis zur Stunde gehören.“ – „Wer als Soldat nicht gehorchen wollte, wäre ein Verräter, ein Verbrecher an der Kraft und an der Festigkeit und am Siege des deutschen Volkes und Heeres. Kameraden! Wahret diese heiligsten Güter des glorreichen deutschen Heeres, seid treu im Gehorsam! ... Jesus, unser Feldherr, lehre uns gehorchen!“ Der Gehorsam wurde gewissermaßen zum Kennzeichen des echten katholischen Christen. So konnten die deutschen Bischöfe noch 1917, als sich bereits allgemeine Kriegsmüdigkeit ausbreitete, in einem gemeinsamen Hirtenbrief sagen: „Wir wissen ja, daß jeder, der sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, sich der Anordnung Gottes entgegenstellt, und die sich dieser entgegenstellen, ziehen sich selber die Verdammnis zu.“ In den Obrigkeiten spiegelte sich „gewissermaßen das Bild der göttlichen Macht und Vorsehung über den Menschen“, man musste für sie beten, aber vor allem musste man ihnen gehorchen. „Wenn wir dem Staat gehorchen, gehorchen wir Gott. Denn Gott hat den Krieg befohlen.“ Diese Mischung aus Rechtfertigung und Verherrlichung des Krieges, Sanktionierung der bestehenden Ordnung und Verpflichtung zum Gehorsam, nationalistischer Blickverengung, Verharmlosung des Todes, Spiritualisierung des Friedens und einer verfälschenden Deutung göttlichen Handelns dürfte in der Geschichte der Kirche einmalig sein. Der gute Wille und die persönliche Integrität der Prediger haben ebenso wenig wie ihre „Rechtgläubigkeit“ verhindert, dass sie den Gläubigen einen Weg gewiesen haben, den wir nur als verhängnisvoll bezeichnen können.

Mit dem Krieg war eine Welt zusammengebrochen – auf die Theologie und das kirchliche Leben hatte der Krieg keine erkennbaren Auswirkungen: Man lehrte und machte weiter wie bisher, als hätte es die Kriegskatastrophe nicht gegeben, blind für die Zeichen der Zeit, taub für prophetische Stim-

men, die vor den Gefahren des Nationalismus und des Militarismus warnen. Die zahlenmäßig kleine Gruppe, die sich im ‚Friedensbund deutscher Katholiken‘ zusammenfand und die eine beachtliche friedensethische und friedenspolitische Arbeit leistete, konnte keinen nennenswerten Einfluss auf das kirchliche Leben und auf die Politik gewinnen. Der fast völlige Ausfall einer Reflexion des Ersten Weltkriegs in Theologie und Kirche dürfte eine der Ursachen dafür sein, dass die deutschen Katholiken auch 25 Jahre später gehorsam und opferbereit bis zum bitteren Ende ihre vermeintliche Pflicht erfüllten.

Heinrich Missalla war Geistlicher Beirat der deutschen pax christi-Sektion, ist Mitherausgeber der Zeitschrift Publik Forum, lehrte von 1971 bis 1991 als Professor Katholische Theologie an der Universität Essen und war Mitglied des Bensberger Kreises.

[Der Artikel ist entnommen aus: pax_zeit 1_2014, S.4–5.

Wir danken für die Abdruckgenehmigung.]

Christliche Kriegsrethorik

„Wenn wir nicht [...] die Nähe Gottes empfänden, der unsere Fahnen entrollt und unserem Kaiser das Schwert zum Kreuzzug, zum heiligen Krieg in die Hand drückt, dann müssten wir zittern und zagen. Nun aber geben wir die trutzig kühne Antwort, die deutscheste von allen deutschen: ‚Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!‘ „

[Der evangelische Berliner Hof- und Domprediger Bruno Doehring am 2. August 1914 während eines improvisierten Gottesdienstes von den Stufen des Reichstagsgebäudes zur versammelten riesigen Menschenmenge auf dem Königsplatz]

„Wohnt Christus in unserem Volk, dann mögen sie uns hinmorden wie die Juden einst unsern Herrn, aus unserm Grabe steht das neue Deutschland auf!“

„In diesem [ausgewählten] Volk müssen sich Kräfte auswirken, die genau das Gegenteil sind von dem rücksichtslosen Geschäftssinn Englands, von dem blinden Hass Frankreichs, von der unklaren Gewalttätigkeit Russlands, von der infamen Treulosigkeit Italiens, von dem tierischen Beutehunger Rumäniens und von der hirnerkrankten Verlogenheit der amerikanischen Dollarkönige.“ Deren Widerstand sah er als Bestätigung: „Würde man uns Deutsche so hassen [...], wenn man nicht [...] die unheimliche Befürchtung hegte: wir wären am Ende doch das Volk, das am ehesten vor allen anderen [...] befähigt sein müsste, dem Recht auf Erden zum Siege zu verhelfen?“

[Bruno Doehring in seiner Sonntagspredigt Stark und reif! Gedanken zur Gegenwart am 15. April 1917]

„Kriegsdienst ist Königsdienst, und Königsdienst ist Gottesdienst. Gott hat dich dafür bestimmt ... Und wenn du im Felde deinem Kaiser die Treue hältst, wenn du deinen Vorgesetzten pünktlich und willig gehorchst, wenn du dich bestrebst, in alleweg ein rechtschaffener, unverzagter, pflicht- und ehrliebender Soldat zu sein, wenn du deinem Kaiser den Fahneid hältst, dann und nur dann wahrst du dir den Anspruch auf Gottes Hilfe.“

[aus einem Kriegsgebetbuch des Rektors des
Kölner Garnisionspfarramtes P. Johannes Drüding SJ]

Wir stehen „fest und ungebeugt voll Kraft und Siegeszuversicht, voll Mut und Gottvertrauen da, entschlossen durchzuhalten und den Sieg zu erringen, koste es, was es wolle.“

[Bischof Augustinus Kilian von Limburg nach der verlorenen Schlacht
von Verdun im Dezember 1916]

„Treu war in all den Kriegsjahren Gott mit uns. Er war mit uns und unserer gerechten Sache. In seiner Kraft und mit seinem Schutz haben wir es vermocht, gegen eine Welt von Feinden standzuhalten. Unsere Heerführer sind überzeugt, dass keine Macht der Welt uns den Sieg mehr entreißen kann. Seien auch wir treu!“

[Bischof Augustinus Kilian von Limburg in einem Hirtenbrief
vom 17. Juli 1918]

Ein vergeblicher Mahner zum Frieden

Während große Teile der deutschen Bischöfe, des Klerus und der Gläubigen den Ersten Weltkrieg als Chance für eine moralische Erneuerung ansahen und Gott für diese „gerechte Sache“ in Anspruch nahmen, versuchte Papst Benedikt XV. vergeblich zum Frieden zu mahnen. Seine Friedensinitiativen verhallten in der deutschen Kirche ungehört.

„In der Angst und Not eines Krieges, der die Völker und Nationen in ihrem Bestande bedroht, fliehen wir, o Jesus, zu deinem so liebevollen Herzen, als zu unserem sichersten Zufluchtsorte. Zu dir, o Gott der Barmherzigkeit, flehen wir mit Inbrunst: Wende ab diese schreckliche Geißel! Zu dir, o Friedenskönig, rufen wir in inständigem Gebete: gib uns bald den ersehnten Frieden! Von deinem göttlichen Herzen aus ließest du auf der ganzen Welt die heilige Liebe erstrahlen, damit jegliche Zwietracht schwinde und unter den Menschen nur die Liebe herrsche. Dein Herz schlug, da du auf Erden weiltest, voll zarten Mitleids für alle menschliche Not. Ach, möge dein Herz sich unser erbarmen auch in dieser Stunde, die schwer auf uns lastet mit ihrem verhängnisvollen Haß und dem entsetzlichen Blutvergießen.“

[Friedensgebet von Papst Benedikt XV.]

Franziskaner im Ersten Weltkrieg

Gisela Fleckenstein OFS

Der Erste Weltkrieg, dessen Dauer für die daran Beteiligten nicht absehbar war, führte zu großen Veränderungen im Leben der Franziskaner. Beispielförmig dargestellt wird dies für die Franziskaner der Sächsischen Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz.

Militärdienst

In Friedenszeiten konnten Militärflichtige römisch-katholischer Konfession, die Theologie studierten, auf Antrag vom dreijährigen Militärdienst zurückgestellt werden. Die Militärflicht begann mit dem 20. Lebensjahr. Eine Zurückstellung war auch für junge Männer möglich, die durch eine wissenschaftliche Prüfung den Berechtigungsschein zum einjährig-freiwilligen Militärdienst erworben hatten. Bis 1917 galt, dass Kleriker bereits mit der Subdiakonatsweihe vom Militärdienst befreit waren. Jetzt galt dies nur noch für Priester. Für die Novizen und Laienbrüder des Ordens gab es – wenn sie kriegsverwendungsfähig waren – keine Ausnahmeregelungen, sie wurden zum Dienst mit der Waffe herangezogen und mussten den braunen Ordenshabit mit der feldgrauen Militäruniform vertauschen.

Militärseelsorge

Die Sächsische Franziskanerprovinz stellte im Oktober 1914 sechs Patres als Feldgeistliche zur Verfügung. Eine Ausbildung für diesen speziellen Seelsorgsbereich hatten die Patres nicht. Sie hatten sich für diesen Dienst freiwillig

lig zur Verfügung gestellt und wurden an verschiedenen Frontabschnitten und in Lazaretten bei den Kriegsverwundeten eingesetzt. Bis Kriegsende waren fast ein Drittel der Front- und Etappenseelsorger Ordensgeistliche, da Weltgeistliche in vielen Fällen aus ihren Pfarreien unabhkömmlich waren. Der katholische Feldpropst in Berlin griff deshalb gerne auf Ordenspriester zurück und insbesondere auf Orden, die Aushilfe in der Seelsorge leisteten. Dies war das Hauptbetätigungsfeld der Franziskaner. Doch in der Kriegszeit waren Volksmissionen, Exerzitien und andere Tätigkeitsfelder stark eingeschränkt. Auch die Feldgeistlichen trugen die graue Uniform. Als Geistliche waren sie durch ein Brustkreuz und eine Rotkreuzarmbinde gekennzeichnet. Die Armbinde war das Neutralitätszeichen der Genfer Konvention. Rang- und gehaltsmäßig waren sie den Offizieren gleichgestellt. Ein Divisionspfarrer hatte Anspruch auf ein Reitpferd, in der Regel ein Schimmel, einen Pferdeburshen, einen zweispännigen Wagen und auf eine Ordonnanz, die zugleich die Aufgaben des Küsters zu übernehmen hatte. Als Feldgeistlicher konnte aber nur eingesetzt werden, wer Offizier des Beurlaubtenstandes war oder die Befähigung zum Reserveoffizier hatte, abkömmlich war und reiten konnte. Alle anderen Patres wurden als geistliche Militärkrankenpfleger eingesetzt und sie galten nicht als Lazarettseelsorger. Sie waren an der Kleidung nicht als Priester zu erkennen, wurden als einfache Sanitätssoldaten behandelt und unterstanden einem Unteroffizier.

Für die Feldgeistlichen standen die Messfeier und die Sakramentspendung im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit. Über ihren Einsatz mussten sie alle zwei Monate an den katholischen Feldpropst in Berlin berichten. Diesen Bericht schickten die franziskanischen Feldseelsorger zugleich an den Provinzialminister in der Heimat. Die Frontsoldaten hatten alle zwei Wochen Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch. Dies bedeutete für die Feldgeistlichen beinahe einen täglichen Ortswechsel, um eine Messe oder eine Andacht mit Predigt zu halten. Zu diesem Dienst kamen Lazarettbesuche, Beerdigungen, Traueransprachen und persönliche Briefe an die Familien von Gefallenen. Vor einem Kampfeinsatz boten die Seelsorger die Möglichkeit zur Beichte, zur Kommunion und Generalabsolution. Auch in den Schützengraben an vorderster Front waren oft Sakramente zu spenden. Die Feldgeistlichen waren auch für die Freizeitgestaltung in den Soldatenheimen zuständig.

Die freiwillige Kriegsrankenpflege

Schon 1898 hatte sich die Sächsische Franziskanerordensprovinz vertraglich bereit erklärt, im Falle einer Mobilmachung der Malteser-Rittergenossenschaft eine Anzahl von Brüdern für den Pflegedienst in den Lazaretten zur Verfügung zu stellen. Die freiwillige Kriegsrankenpflege durch die Malteser und andere Genossenschaften war eine von männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften schon seit den Kriegen von 1864, 1866, 1870/71 geleistete Unterstützung des staatlichen Kriegssanitätsdienstes. Im August 1914 brachen 20 Patres und 40 Brüder nach Koblenz auf, um den freiwilligen Kriegssanitätsdienst zu beginnen. Alle erhielten amtlich gestempelte Rotkreuzarmbinden, die über dem Ordenshabit getragen werden mussten. Die Franziskaner erhielten eine Schnellausbildung in der theoretischen und praktischen Krankenpflege, die sie befähigen sollte, als Hilfskrankenpfleger eingesetzt zu werden. Die verantwortliche Arbeit in den Lazaretten wurde fast immer von Ordensschwwestern übernommen, die eine professionelle Krankenpflegeausbildung hatten. D.h. in einem Lazarett arbeiteten Ordensleute aus verschiedenen Gemeinschaften zusammen. Wie die Feldgeistlichen wurden auch die Krankenpfleger entlohnt. Dazu bemerkte P. Daniel Becker in seinen Kriegsaufzeichnungen *„Eigentümlich berührte mich die erste Löhnung. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich mit dem Gedanken abgefunden hatte, dass meine freiwilligen Dienste bezahlt wurden“*. Viele der Kriegsfreiwilligen im Malteserdienst wurden ab dem zweiten Kriegsjahr, wenn sie noch militärpflichtig waren, an das Heer überwiesen und taten dort – dies betraf die jungen Laienbrüder – Dienst mit der Waffe oder wurden Militärkrankenpfleger.

Die Fratres (Kleriker in der Ausbildung) und Brüder, die zum aktiven Militärdienst einberufen waren, wurden durch den Provinzialminister von Ordensgewohnheiten dispensiert, weil ein klösterliches Leben im Kriegseinsatz nicht einfach fortgeführt werden konnte. Von den Fast- und Abstinenzgeboten, vom Verbot des Geldgebrauchs und vom Stundengebet wurden sie befreit. Für die Tagzeiten sollten sie nach Möglichkeit jeden Tag sieben Vater unser und sieben *Gegrüßet seist du Maria* beten.

Bis zum 1. Januar 1918 waren aus der Sächsischen Provinz ca. 600 Franziskaner als Pfleger und Militärseelsorger in das Kriegsgeschehen eingebunden. Davon waren 31 Patres als Feldgeistliche tätig. 39 Kleriker, 176 Brüder, 23 Ordenskandidaten sowie 123 Schüler der ordenseigenen Kollegschule leisteten Dienst mit der Waffe. In der Krankenpflege arbeiteten 62 Patres, 30 Fratres und 98 Brüder. Davon starben im Krieg ein Pater, 19 Fratres, 30 Brüder, drei Kandidaten und 40 Schüler des Kollegs.

Verbindung zwischen Front und Heimatkloster

Schon im ersten Kriegsjahr erreichte das Kriegsgeschehen auch die Heimatklöster, die von der Provinzleitung als Lazarette angeboten wurden. Im Kloster Düsseldorf wurden beispielsweise bis zu dreißig Verwundete versorgt. Eine Aachener Franziskanerin übernahm diese Aufgabe mit Unterstützung der dort verbliebenen Laienbrüder. Der Provinzialminister selbst verschaffte sich über die Situation vor Ort einen Überblick, in dem er französische und belgische Lazarette besuchte und dort mit den Mitgliedern seiner Provinz sprach, die den gewohnten klösterlichen Alltag kaum in das Lazarettleben mit einfließen lassen konnten.

Der Kontakt zwischen den Heimatklöstern, den Lazaretten und der Front wurde über die später so genannte „Kleine Kriegszeitung“ gehalten. Diese enthielt Personalmitteilungen (Aufzählung der im Felde stehenden Brüder nach Klöstern geordnet, Standortveränderungen, Namen der Einheiten, Verwundete, Vermisste, Tote, Beförderungen, Auszeichnungen), Provinznachrichten, Versetzungen durch das Definitorium, Zeichnungen, Gedichte und meditative Texte. Diese Zeitung wurde zum Vorläufer der späteren Provinzzeitschrift „Vita seraphica“.

Haltung zum Krieg

Von der Mobilmachung an wurde der Krieg als solcher nicht hinterfragt. Es war für die Franziskaner ganz selbstverständlich, ihren Beitrag zum Dienst für das Vaterland zu leisten. Unter seinen Brief über die ersten Tage

als Militärseelsorger schrieb P. Frumentius Adams „Möge mein kurzer und bescheidener Reisebericht den lieben Mitbrüdern im Düsseldorfer Kloster eine angenehme Tischlesung sein“. Waren die ersten Einstellungen noch euphorisch, so änderte sich das mit dem Kriegsverlauf. An Weihnachten 1916 schrieb Provinzialminister Beda Kleinschmidt an die Brüder: „Noch immer zögern die Friedensglocken, uns mit ihrem Schall zu erfreuen, noch starren die Völker in Waffen, noch hat das unsägliche Elend seinen Höhepunkt nicht erreicht. Bringet auch ferner mit Starkmut Opfer, welche Gott von euch fordert, und traget alle Beschwerden aus Liebe zum hartbedrängten Vaterlande. Möge Gott diese Opfer huldvoll ansehen und uns bald den von allen Völkern ersehnten Frieden geben [...]“. Der nicht vermeidbare Kriegseinsatz wurde dann mit der Biographie des Franziskus von Assisi verglichen. Die Brüder im Felde sollten sich an die schweren Tage des Franziskus erinnern, die dieser nach seinem kurzen Kriegseinsatz gegen Perugia in Gefangenschaft verbrachte. Wenn die Brüder ihr Leben opfern müssten, so sei dies für sie der Eingang in Gottes Herrlichkeit. Die in den Lazaretten tätigen Brüder sollten sich ebenfalls Franziskus zum Vorbild nehmen, der durch die Begegnung mit dem Aussätzigen seine Bekehrung erfahren hatte.

Die Toten des Krieges – besonders die jungen Soldaten – wurden kurz nach Kriegsende glorifiziert. Der Glaube an Kaiser und Vaterland schien ungebrochen und der Kriegsdienst wurde dem Gottesdienst gleichgesetzt. So in der mehrfach bis in die 1930er Jahre aufgelegten Schrift von P. Benitius Menke: *Die Heimat rief. Neunzehn junge Franziskaner gingen in den Tod*, Paderborn 1930. Darin war zu lesen: „Stauend hörten die Söhne des hl. Franziskus in ihren friedlichen Klöstern vom großen Weltgeschehen. Stauend sahen sie die lodernden Wetterzeichen im Sturmgewölke des Himmels. Sie lauschten hinaus – mit ehernen Fäusten klopfte die Not des Vaterlandes an die Klosterpforten. Sie lauschten und vernahmen der Siegfriedshelden dröhnenden Marschtritt. Da packte auch sie die allgemeine, allgewaltige Heimatliebe. Alle sprangen freudig ein in Deutschlands herrliche Heldenschar und zogen frohen Mutes aus zum heiligen Kampf für die Heimat. Der Tot war ihr Begleiter“.

Dieser Text ist nur aus der Zeit heraus zu verstehen und nicht aus heutiger Sicht sofort zu verurteilen. Die Franziskaner lebten im Wilhelminischen

Kaiserreich und der Kaiser galt als Repräsentant des Göttlichen, als „Stellvertreter Gottes“ und ihm wurde im Krieg eine besondere Bedeutung zugewiesen. Die Soldaten kämpften für das Vaterland, aber auch für Gott, weil Gott durch den Kaiser bzw. durch die Obrigkeit, zum Gehorsam rief. Dies wurde auf der Grundlage des vierten Gebotes gesehen. Für eine Diskussion über Eidverweigerung und Waffenverbot im Sinne einer frühen franziskanischen Bewegung war die Zeit noch nicht wieder reif. In Kriegspredigten von Franziskanern, die als Militärseelsorger eingesetzt waren, spiegelt sich auch diese Ansicht vom Krieg wieder. Es war auch keinesfalls ihre Aufgabe, den Krieg kritisch zu sehen. Nur wenige, wie z.B. der Paderborner Domprediger P. Thaddäus Soiron, brachten auch Misstöne in die Kriegsbegeisterung, in dem sie die Schattenseiten benannten. So Soiron in einer gedruckten Predigt: *„Der Krieg ist etwas Furchtbares. Er ist die Summe von Härte und Grausamkeit, von Unglück und Jammer, von Leid und Not [...] Zumal ein Krieg, der nun bereits ein und ein halbes Jahr auf das heimgesuchte Europa Blut sät und Tränen, der bereits ein und ein halbes Jahr eine nie gesehene Ernte hält unter der Blüte der Nationen, der Mutterherzen bricht, Familien aussterben, Kinder verwaisen läßt. O, welch furchtbarer Schrecken ist dieser Weltkrieg“.*

Die Mehrzahl der Feldseelsorger fasste ihr Amt unpolitisch auf. In ihrem Amtsverständnis erkannten sie offensichtlich die Problematik kriegstheologischer und ideologischer Fragen des Kriegsgeschehens nicht. Ebenso wenig wie die Soldaten hinterfragten sie die Motive des Krieges. Durch die Befehle des Kaisers von „Gottes Gnaden“ erging Gottes Wort an die Soldaten, die zudem durch ihren Eid gebunden waren.

Ein besonders Feld stellte die zahlreich verbreitete Kriegsliteratur dar, die auch von Franziskanern unterstützt wurde. So von P. Wigbert Reith, der 1916 ein Bändchen *„Fürs deutsche Herz“* mit 44 Kriegsgedichten veröffentlichte, die sich in ihrer patriotischen Metaphorik – Kaiser, Vaterland, heiliger Krieg – nicht von anderen Gelegenheitsdichtungen der Zeit unterschieden, wohl aber durch die Inanspruchnahme des heiligen Franziskus für einen deutschen Kriegsgewinn. In seinem längeren Gedicht *„Bundesgenossen“* aus dem hier ein Auszug zitiert wird:

*„Du selbst vor allen, heil'ger Franz, wie weiland
Den Schwestern, Brüdern rede wie ein Heiland,
In deiner wundersamen, warmen Weise:
Bruder Wind, du freier, schneller,
Das Flugzeug, kreuzgeschmückt, trag' leicht und leise;
Vergreif' dich nicht an Steuer und Propeller.
Gewalt'ge Schwester See, durch Sturm und Riffe
Und Minenfährnis führe Deutschlands Schiffe.
Schwester Sonne, Sternenschwesterlein,
Bruder Mond, treu haltet Tag und Nacht
Überm lieben deutschen Land die Wacht,
Und über unsern Heldenreih'n.
Gib sichere Deckung ihnen, Bruder Wald.
Und traf des Feindes Kugel, Bruder Tod,
Mach kurz und lind des Streiters letzte Not.“*

Für Reith bedeutete der Kampf mit der Waffe keinen Widerspruch zu den Idealen des Franziskus. Er beschwor die Elemente der Schöpfung, sich zugunsten einer deutschen, siegreichen Kriegsführung zu verwenden, wohingegen Franziskus in seinem „Sonnengesang“ sie, die er als Bruder und Schwester bezeichnete, aufforderte, den Schöpfer zu loben. Das Gebet des Franziskus enthält keine Aufforderung der Elemente der Natur, Gegner zu vernichten. Wigbert Reith verkehrte die Intention des Franziskus in ihr Gegenteil, wenn er im hier nicht abgedruckten Schlussteil des Gedichtes den Sonnengesang auch noch als deutsche Hymne reklamiert. Das Gedicht wurde auch in der „Kleinen Kriegszeitung“ abgedruckt und so an alle Franziskaner im Felde verschickt.

In den Heimatklöstern machte sich die lange Kriegsdauer durch Personal- und Versorgungsschwierigkeiten bemerkbar. In vielen Häusern fehlten die Brüder. Letztlich mussten sich die Franziskaner der Kriegssituation anpassen, was auch zu einer Isolierung der Provinz führte, da – der Orden war international verbreitet – Kontakte ins Ausland (Feinde!) immer schwieriger wurden. Der Krieg zeigte auch, dass die Franziskaner als Ordensleute sich dem Kriegsgeschehen nicht entziehen konnten und staatsbürgerliche Verpflichtungen auf sich nehmen mussten. Diese, dem Grunde nach, frem-

den Elemente des Ordenslebens versuchte man dann auf verschiedenen Ebenen religiös und in Teilen franziskanisch einzuordnen und zu deuten.

[Grundlage für diesen Artikel: Gisela Fleckenstein, Die Franziskaner im Rheinland 1875-1918 (Franziskanische Forschungen Heft 38), Werl 1992]

„...kein Nekrolog, dafür Geburtstag,
Professtag + Todestag, dazu ein Gebet.
Wir wollen hoffen, dass es nicht nötig ist.“

Deutsche Franziskaner als Soldaten im Zweiten Weltkrieg

Damian Bieger ofm

Ein weites Feld

Das Zitat oben ist entnommen einem Brief des Franziskanerklerikers Alois Serwe (1918–1981) an den Provinzsekretär der Kölnischen Franziskanerprovinz im Januar 1945. Serwe regelte damit Einzelheiten für seinen Nachruf, falls er bei Kampfhandlungen im Elsass fallen sollte. Es spricht einiges dafür, dass dieses Zitat viel hintergründiger ist, als es ein erster Blick vermuten lässt. Dahinter verbirgt sich die Geschichte eines Mentalitätswandels.

Anlass dieser Darstellung ist der hundertste Jahrestag des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs (1914–1918). Er hat die Redaktion von Tauwetter motiviert, die Rolle der Franziskaner auch im Zweiten Weltkrieg (1939-1945) zum Thema zu machen. Besonders interessiert dabei aus heutiger Sicht die Frage, wie prägend der Friedensgedanke in der franziskanischen Spiritualität während der Kriegsjahre war oder hat sein können. Leider lässt sie sich nicht so einfach beantworten, weil weitgehend die Grundlagen für allgemeine Aussagen fehlen. Ein zweites Hindernis besteht darin, dass für eine saubere Aufarbeitung zunächst geklärt werden müsste, wie der Friedensgedanke in der betreffenden Zeit überhaupt verwendet wurde und was damit gemeint war. Eine dritte Vorklärung betrifft den Zusammenhang zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg. In welcher Weise beide Weltkriege miteinander zusammenhängen und wenn ja, in welchem Umfang, kann hier nicht ausführlich erörtert werden. Selbstredend, dass natürlich das Verhältnis der Franziskaner zum nationalsozialistischen Staat getrennt davon zu betrachten wäre.

Um also überhaupt etwas sagen zu können, wird folgender Weg gewählt. Nach einigen grundsätzlichen Erwägungen zum Thema Franziskaner und Zweiter Weltkrieg, wird beispielhaft die Biographie von Alois Serwe und sein Briefwechsel mit dem Provinzsekretär während der Kriegsjahre verfolgt. Die Eigenart dieser Korrespondenz bestand darin, dass da Menschen miteinander korrespondierten, die repräsentativ für viele Franziskaner sein konnten: ein junger Student mit feierlicher Profess, dessen Perspektive eine Tätigkeit als Priester in der Seelsorge war, und ein Mitglied der Provinzverwaltung.¹

Beheimatet im deutschen Katholizismus

Die deutschen Franziskaner waren (und sind) ein fester Teil des deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts. Als solcher haben sich in ihrem Leben und in ihren Strukturen die Fragen und Antworten wiedergespiegelt, wie auch bei anderen Gruppierungen katholischer Konfession. Selbst wenn bei den Franziskanern im Jahr 1918 Skepsis und teilweise Ablehnung gegenüber dem Neuen nach der Kaiserzeit herrschte: Die junge Weimarer Repu-

blik befreite die deutschen Ordensleuten nach rund 120 Jahren endgültig von den behördlichen Fesseln des bürgerlichen Staates, die ihnen seit der Säkularisation angelegt worden waren. Erst damit wurde die großflächige Neugründung von Ordensniederlassungen möglich, die das Ordensleben in den nächsten Jahren bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bestimmten.

Franziskaner waren während des Krieges in Deutschland in den fünf Ordensprovinzen Saxoniam, Bavaria, Thuringia, Silesia und Colonia organisiert. Die Gruppe der Entscheidungsträger in diesen Provinzen, die den Ausweitungsprozess nach 1918 gestalteten, waren in der Mehrzahl als Feldgeistliche oder als Sanitäter Kriegsteilnehmer gewesen. Natürlich beeinflussten ihre Erfahrungen der Jahre zwischen 1914 und 1918 auch die Einstellung gegenüber dem am 1. September 1939 durch das Deutsche Reich eröffneten Krieg. Das war bereits deutlich geworden anlässlich der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und des Reichsarbeitsdienstes im Jahre 1935. Die Ausbildung sah bis dahin einen fließenden Übergang aus den eigenen Kollegien ins Noviziat vor. Sollte man auf der durch das Reichskonkordat zugesagten Befreiung von Priesteramtskandidaten auch für die Ordenshochschulen beharren? Oder waren dem Wehrdienst nicht sogar positive Seiten abzugewinnen? Im Rückblick war der Kriegsausbruch im Jahr 1914 zum „Augusterlebnis“ stilisiert worden, wo die Katholiken endlich ihre nationale Zuverlässigkeit hatten zeigen können.

Eine grundsätzliche Aussage über die Einstellung der deutschen Franziskaner zum Krieg muss allerdings noch erarbeitet werden. Inwiefern standen Franziskaner den nationalsozialistischen Kriegszielen nahe oder taten als deutsche Katholiken an der Seite ihrer Landsleute einfach nur ihren Dienst für's Vaterland? ² Dabei wird zu unterscheiden sein zwischen den Feldzügen im Westen und dem stark ideologisierten Russlandfeldzug. Zu Beginn des Krieges hatte sich in jedem Fall das Verhältnis von deutschen Katholiken zum Staat merklich abgekühlt, weil immer deutlicher geworden war: Auch die wenigen Hoffnungen, die sich gerade bei konservativen Katholiken mit der Wahl von Adolf Hitler zum Reichskanzler verbunden hatten, waren alle enttäuscht worden. Auch die Ordensleute hatten schon seit 1935 in den Sittlichkeits- und Devisenprozessen die Diktatur von ihrer aggressiven Seite kennen gelernt. Spätestens seit der Enzyklika „Mit bren-

nender Sorge“ von Pius XI. im Jahr 1937 war auch öffentlich deutlich, dass es um das Verhältnis zwischen deutschem Staat und der Kirchenleitung in Rom schlecht bestellt war. Die deutschen Bischöfe dagegen rangen um einen angemessenen Umgang mit dem Nationalsozialismus. Im Schatten des Krieges kam es dann durch nationalsozialistische Stellen gerade gegen Ordensleute im sogenannten Klostersturm auch zu gewalttätigen Ausfällen und Vertreibungen von Franziskanern. Im Laufe des Jahres 1940 waren Teile des Provinzialates der Kölnischen Franziskanerprovinz durch staatliche Stellen beschlagnahmt worden. Das Provinzialat der Thüringischen Franziskanerprovinz in Fulda wurde im Dezember 1940 beschlagnahmt und das Kloster aufgelöst, eine bereits terminierte Auflösung des Provinzialates der Saxonia in Werl im Frühjahr 1941 wurde nur durch die Predigten von Bischof von Galen aus Münster verhindert.³ Es wäre lohnend, einmal eine Aufstellung zu machen, welche Franziskanerklöster in Deutschland sonst noch betroffen waren.

Was eine allgemeine Aussage erschwert, ist die Spannbreite dessen, was schon jetzt bei den Franziskanern bekannt ist. Da ist die große Zahl der eingezogenen Mitbrüder, die regulär bei der Wehrmacht dienten und nicht weiter auffielen. Andererseits gibt es Ausnahmereischeinungen: Ein P. Gereon Goldmann als Mitglied der SS war sicherlich genauso wenig repräsentativ für die Mehrheit der deutschen Franziskaner wie ein P. Bentivolius Marxen, der den Kriegsdienst verweigerte und untertauchte.⁴

Es führt am Ende kein Weg daran vorbei, das Thema einmal grundlegend aufzuarbeiten, weil Geschichte immer aus vielen Geschichten besteht. Eine solche Geschichte erzählt der Briefwechsel zwischen Alois Serwe und Placidus Pütz.

Die Korrespondenz von Alois Serwe und Placidus Pütz

– Hintergrund –

Alois Serwe wurde am 18. Juli 1918 in Bergisch Gladbach geboren und besuchte zunächst das Gymnasium in Köln-Mühlheim. Im Jahr 1934 wech-

selte er an das Kolleg der Kölnischen Franziskanerprovinz nach Exaten, wo er 1937 Abitur machte. Er gehörte im Jahre 1938 zum größten Jahrgang von Klerikerprofessen, den die Kölnische Franziskanerprovinz je hatte. Nach der Ableistung seines Arbeitsdienstes erlebte er eine Zeit in einem Bonner Studienhaus der Provinz, bevor er am 5. Oktober 1939 seinen Stellungsbefehl zur Wehrmacht erhielt. Es sollte bis in den Mai 1946 dauern, ehe er nach Krieg und Gefangenschaft endgültig in den Orden zurückkehren konnte.

Placidus Pütz wurde am 31. März 1890 in Köln Ehrenfeld geboren. Den ersten Weltkrieg erlebte er allerdings nicht als Soldat, sondern als Theologiestudent in Paderborn. Er beschäftigte sich in den zwanziger Jahren besonders mit den historischen Grundlagen der Kölnischen Franziskanerprovinz. Bevor er im Jahr 1941 Provinzsekretär wurde, hatte er verschiedene Aufgaben: Hausoberer in diversen Häusern, aber auch für drei Jahre Klerikermagister in Mönchengladbach. Während des Krieges gab er die sogenannten Nachrichten aus dem Familienkreis (FN) heraus. Das waren hektographierte Schreiben, die an alle im Felde stehenden Franziskaner oder an die Brüder, die auf Pfarrstellen gegangen waren, geschickt wurden. Pütz hielt mit allen Franziskanern aus der Kölnischen Provinz, sofern er Ihre Feldpostnummer oder ihre Postanschrift kannte, brieflich Kontakt. Die Antwortschreiben der Mitbrüder verarbeitete er dann wieder in den Nachrichten aus dem Familienkreis. Dafür bekam er große Anerkennung. Dieses System der Kontaktpflege fand sich so oder in leicht abgewandelter Form auch in den anderen franziskanischen Ordensprovinzen.

In der Rückschau lässt sich sagen, dass die Nachrichten aus dem Familienkreis mehrere Funktionen erfüllten. Sie sollten ein Verbindungsnetz der Franziskaner untereinander schaffen, die Provinzzugehörigkeit in Erinnerung halten, Verdienste der Franziskanersoldaten gegenüber dem Staat dokumentieren, boten aber gleichzeitig allen Lesern Deutungsmuster für die erfahrene Kriegswirklichkeit an. Damit diese Vielzahl an Aufgaben erfüllt werden konnten, bearbeitete Pütz die an ihn gesandte Post (Vgl. Bieger, S. 234). Ergebnis war, dass der Provinzsekretär den über ganz Europa verstreuten Brüdern Idealbilder von christlicher Souveränität, Gemeinschaft und Heimat angesichts der Belastungsprobe durch den Krieg und die damit verbundene Abwesenheit von der klösterlichen Heimat anbot. Beides geschah

unter Bedingungen, die es erforderlich machten, nationale Zuverlässigkeit zu dokumentieren (Vgl. Bieger, S. 233).

– Serwes Einstellung zum Krieg –

An der Korrespondenz Serwes mit seinem Provinzsekretär lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nachweisen, wie sich in diesen Jahren eine Einstellung zum Krieg wandeln konnte. Ende 1939 war der Krieg für den jungen Franziskaner noch eine Pflicht, die es zu erfüllen galt:

„Ich tue jeden Tag meine Pflicht. Das Bewusstsein auch hier; ja gerade hier Gottes Willen zu erfüllen, macht mich so leicht, so froh. Und ein fröhlicher Kamerad ist immer gern gesehen.“

Seine klösterliche Ausbildung erfuhr er dabei als hilfreich:

„Ich brauche ja auch meine Haltung gar nicht zu ändern: gottesfürchtig, bzw. gehorsam, verschwiegen, kameradschaftlich, alles Tugenden, zu denen uns unsere Erzieher schon im Kolleg erzogen haben“ (FN 12.02.1943 / S. 98).

So konnte er den Krieg insgesamt als eine nationale Bewährungsprobe für die Ordensleute gut annehmen unter Erfahrungen, die dem Ersten Weltkrieg entlehnt waren:

„Wenn nur es auch der liebe Gott fügen mag, unsere Colonia soll auf ihre Soldaten ebenso stolz sein können wie auf die ‚Kriegerischen‘ Mitbrüder von 1914–1918.“

Ein Jahr später lehnte er den Vorschlag der Provinzleitung, Studienurlaub zu beantragen, mit dem Verweis auf die Wichtigkeit seiner Luftwaffen-ausbildung ab, wengleich er zu dieser Zeit anscheinend Kontakt mit den Franziskanern in München hielt. Es schloss sich für ihn eine dreijährige Zeit in Thorn, einer Stadt an der Weichsel zwischen Danzig und Warschau an, wo er einen Funkerposten bekam. Zu Beginn dieser Zeit erkrankte er auf Heimaturlaub in Köln Mitte des Jahres 1941 an einer schweren Lungenent-

zündung. Zurückgekehrt nach Polen, fand er immer wieder Möglichkeiten, Kontakte mit den eigenen Mitbrüdern zu pflegen. Es gibt in den FN zahlreiche Berichte darüber, dass er Besuche bei Franziskanern machte und sich bemühte, Soldatenbrüder zu besuchen. In diese Zeit fiel auch sein Nachruf auf den Freund und Kursgenossen Victor van den Boom (1918–1942), der im Laufe des Jahres 1942 geschrieben worden sein dürfte. Pütz griff Serwes Zeilen auf und bilanzierte:

„Am Mariae Lichtmesstage eilte er zu seinem Herrn und Gott. Der Tod hatte ihn zum Priester geweiht, wie ein Mitbruder fein bemerkte“ (FN 12.02.1943/S. 98).

„Als Soldat Christi & des Vaterlandes durfte er [van Boom] nie den Mut sinken lassen. Seine Waffe war sein Gottvertrauen & seine Opferfreudigkeit“ (FN 12.02.1943 / S. 96).

Hinter solchen Formulierungen steckt nach Forschungen von A. Holzem und C. Holzapfel der Versuch die Kriegserfahrung mit vorgefassten Typologien aufzugreifen und zu deuten. In diesem Fall ging es um das Bild der „Militia Christi“, wie es auch schon im Ersten Weltkrieg verwendet wurde. Aufs Ganze gesehen, ist zumindest für die Költnische Franziskanerprovinz nachgewiesen worden, dass dieser Bezug jetzt allerdings anders gewichtet wurde als noch in den Jahren zwischen 1914 und 1918. War es dort eher ein Ehren- und Trostitel gewesen, ging es jetzt um den Ausweis, zur richtigen Gemeinschaft zu gehören. Eindrucksvoll ist in dieser Hinsicht das Zitat eines (später gefallenen) Altersgenossen von Serwe aus dem Jahr 1940:

„Ein frischer, froher Geist beseelt uns, der uns zu starken Soldaten Christkönigs machen möge. Sind wir auch Soldaten im grauen Rock, in erster Linie sind wir seine Streiter. In dieser Verbundenheit: Sieg-Heil!“ (FN 19.08.1943/S. 146) (Vgl. Bieger, 226, 233).

Während seines mehrjährigen Aufenthalts in Thorn nahm Serwe am örtlichen kirchlichen Leben teil. Er organisierte mit anderen einen Weihnachtsgottesdienst, ministrierte und assistierte bei der Fronleichnamsprozession. Der Eindruck entsteht, als ob Serwe es immer wieder recht erfolg-

reich verstanden hätte, aus seiner jeweiligen Situation für sich das Beste zu machen. Pütz scherzte, nicht zuletzt in Anspielung auf die Statur von Serwe darüber in den FN:

„Fr. Alois immer noch in der vormaligen Polakei & nimmt an Vollkommenheit täglich zu.“

Die beschaulichen Tage endeten schließlich auch für Serwe. Im Herbst 1944 wurde er an die Westfront verlegt und passierte im Zug sein Klerikatskloster in unmittelbarer Nähe, ohne aussteigen zu können. Aus seinen Zeilen dieser Zeit spricht Sehnsucht nach dem Klerikat und bange Todesahnung:

„Seit Donnerstag sind wir gerollt. Nun kam ich heute durch Wuppertal-Düsseldorf: Sehr schwer wurde es mir, als ich aufs 5 Km Entfernung am [Mönchengladbacher] Wasserturm am Klerikatskloster vorbeifuhr.“ ... „Falls dies meine letzten Zeilen sein sollten, so grüße ich Sie und die ganze geliebte Colonia mit franziskanischem Gruß. Innigen Dank der ganzen Colonia für die Freude und Wohltaten, die ich in ihr erfahren habe. Falls der Wille Gottes es bestimmt, dass ich hier bleibe, dann sterbe ich als Franziskaner. Meine glücklichsten Jahre sind die Jahre des Ordens gewesen. Falls alles gut geht, lasse ich bald wieder von mir hören. Alle Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohn und dem hl. Geiste!“

Durch eine Laune des Schicksals wurde Serwe kurze Zeit später in unmittelbarer Nähe seiner ehemaligen Schule in Exaten stationiert, wo er im Oktober/November 1944 einige frohe Wochen erlebte. Aus dieser Zeit stammen mehrere Briefe. Provinzsekretär Placidus Pütz nutzte die Briefe, um diese Informationen ausgiebig in den Familiennachrichten weiterzugeben. Der Bericht dort deckte sich weitestgehend mit dem Inhalt der Briefe Serwes. Das einzige, was in diesem Zusammenhang ausgespart wurde, war eine Erzählung, dass ein Mann mit vorgehaltener Pistole den Direktor der Schule, P. Cletus gezwungen hatte, mit ihm nach einem Geheimsender oder Weinvorräten zu suchen.

Im Januar 1944 wurde Serwe ins Elsass verlegt und geriet bei Sesenheim in schwere Gefechte. Aus dieser Zeit schrieb er:

„Mitten aus dem Getümmel ein Lebenszeichen. Dauernd schwebt der Tod drohend um uns. Es ist etwas anderes wie in Holland. In mir ist eine große Leere. Ich stehe manchem unfassbar gegenüber. Es ist, als schauete man dem Dämon persönlich ins Antlitz. Wo bleibt das Innere, die Seele? Ich muss versuchen, mit diesen Eindrücken irgendwie fertig zu werden. Bislang spüre ich nur, dass das sehr viel Kraft braucht.

Lieber P. Placidus, für den Fall, dass ... eine Bitte, um dessen Erfüllung ich sehr bitte: kein Nekrolog, dafür Geburtstag, Professtag + Todestag, dazu ein Gebet. Wir wollen hoffen, dass es nicht nötig ist. Jedenfalls möchte ich noch leben – für meinen Beruf.“

Es ist letztlich nicht ersichtlich, warum Serwe auf einmal darum bat keinen Nachruf zu bekommen. Natürlich ist denkbar, dass er bescheiden sein wollte, möglich ist aber auch, dass die in den FN gezeichneten Bilder heroischen priesterlichen Sterbens, an denen er ja nun auch selber mitgearbeitet hatte, nicht mehr mit seiner Erfahrungswelt zusammenpassten.⁵ Dieses Phänomen einer Entfremdung zwischen Soldaten und Heimat ist mehrfach beschrieben und belegt.⁶

In jedem Fall ist es erstaunlich, was der Provinzsekretär aus diesem Brief in den Familiennachrichten machte:

„Eine wunderliche Fahrt machte Fr. Aloys über Osnabrück-Magdeburg-Fulda-Würzburg nach Speyer, von wo er ins Elsass rückte & Sesenheim miterstürmte (OKW Bericht v. 19.1.45). Dann bekam er einen Granatsplitter, der ihn ins Res[er]ve].Laz[arett]. Bahnhofshotel (13b) Pfronten b. Füssen brachte.“

Serwe hatte Glück im Unglück gehabt. Er hatte zwar einen Splitter in die Brust bekommen, war aber nicht lebensgefährlich verletzt worden. Mit der eigenen Verwundung kam er zudem gut zurecht, machte aber die Erfahrung des Feldlazarettes:

„Habe in diesen Tagen in ein Menschenschicksal Einsicht tun können, dass es mir schwarz vor Augen wurde. Nicht nur unglaublich, mir undenkbar – und doch wirklich. Gott macht es manchmal schwer, in ihm den Gott der Liebe zu

sehen. Und doch ist es die einzige Sicherung. Ohne Liebe Gottes, ohne Gott wäre das Leben sinnlos.“

Aber auch hier bemühte er sich, wie es scheint, wieder das Beste aus seiner Situation zu machen und organisierte sich Literatur. Im August 1945 geriet Serwe in Kriegsgefangenschaft. Es folgte der Weg durch die Kriegsgefangenenlager in Weeze, Zedelgem und Hasselt. Hier begann er sich mehr und mehr im Sinne einer „actio catholica“ für eine Verkündigung des Glaubens unter den Kriegsgefangenen einzusetzen. Es gelang dem Kölner Franziskaner sogar, an ein Brevier und einen Habit zu kommen. Dennoch könnte nach fünfeinhalb Jahren Krieg der Kontrast seines letzten erhaltenen Feldpostschreibens zu seinem ersten Brief aus dem Jahr 1939 nicht größer sein. Alles nationale Pathos war verschwunden, als er am Osterfest 1946 seiner Situation mit Blick auf die Passion Christi etwas Positives abgewinnen konnte:

„Nun ist die berechtigte Hoffnung, die große Woche in der Freiheit zu begehen, eine Enttäuschung geworden. Auch dieses Entsagen sei gerne geweiht in die Passion Christi hinein. Morgen bin ich im Geiste auch daheim, hier möchte ich nur dazu sagen, dass es weiterhin mein Lebenswunsch ist, mein Leben in allem franziskanisch auszurichten. ... Mit tiefer Sehnsucht betrachte ich zuweilen meinen Habit. ... Morgens gegen ½ 7 h WEZ (= westeuropäische Zeit) – 8 h gehe ich draußen mit dem Brevier. Dann bin ich so ganz bei Ihnen allen. Trotz allem Schweren u. Bitteren, das wirkliche Leben ist schön.“

Ende Mai 1946 meldeten die Familiennachrichten seine Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft.

Statt eines Fazits: neue Fragen

In praktisch allen Aufstellungen und Auswertungen von Franziskanern über den Zweiten Weltkrieg werden zu Recht die großen Verluste an Menschen und die Zerstörungen erinnert, die in den Jahren zwischen 1939 und 1945 zu beklagen waren. Auch der Verlust an Heimat und die Vertreibung, die nicht zuletzt die Mitbrüder aus der ehemaligen Silesia erlebten wird erinnert.

Ein wichtiges (kaum erforschtes) Thema bildet darüber hinaus die Frage nach dem Erleben und dem Wandel in den Franziskanern in dieser Zeit. Was hat die Erfahrung von sinnloser Zerstörung, Vertreibung und massenhaften Tötens nachhaltig in ihnen verändert? In welchem Verhältnis steht diese Erfahrung zu ihrer Identität als Söhne des hl. Franziskus. Hat sich da etwas verändert? In diesem Sinne hat die Redaktion von Tauwetter nach der Rezeption des Friedensgedankens bei Franziskanern im Zweiten Weltkrieg fragen lassen.

Davon war zumindest direkt in der dargestellten Korrespondenz zwischen zwei Franziskanern im Zweiten Weltkrieg direkt keine Rede. Dennoch lässt sich in den Briefen des Alois Serwe ein Wandel im Verhältnis zum Krieg festmachen. Wie es scheint, war er einer von den ganz treuen Briefeschreibern in einem innerhalb der Provinz organisierten Netzwerk. Die Aufstellungen von eingegangener Feldpost in den FN erwähnen regelmäßig seinen Namen. Ihm war es ein Herzensanliegen, den Kontakt mit den Mitbrüdern zu pflegen. Andererseits nutzte er mit Freude die Freizügigkeit außerhalb des Klosters. Beides war sicherlich auch dadurch erleichtert, dass er lange Zeit nicht im Kampfeinsatz stand und wie es scheint in Thorn sogar sein eigener Herr sein konnte. Sein Eifer, sich bei den Soldaten zu bewähren, kühlte während des Krieges merklich ab. Offenbar verfolgte der junge Mann aus Köln dann vor allem das Ziel, den Krieg zu überleben.

Das stand in einer Spannung zu dem Versuch seines Provinzsekretärs, Placidus Pütz, Geschichten priesterlicher Bewährung zu schildern. Er verharmloste Serwes Zweifel und Todesangst oder ließ sie ganz aus. Erst nach dem Waffenstillstand wurde mehr von Serwes Briefen verwandt, als es darum ging zu zeigen, wie ein junger Franziskaner mit der Situation im Kriegsgefangenenlager zurechtkam. Auch griff Pütz dankbar auf alle Informationen durch Serwe zurück, wenn sie dem Ziel der FN dienen: Zusammenhalt zu demonstrieren. Hier erschien Serwe geradezu vorbildlich.

Im Hinblick auf „das“ Franziskanische wird deutlich: Pütz und Serwe waren überzeugte Franziskaner und wollten es auch sein. „Franziskanisch“ leben hieß vor allem den gemeinschaftlichen Zusammenhalt pflegen. Es ist nicht nachprüfbar, was der Kriegsheimkehrer Serwe später von Pütz Weise,

mit seiner Korrespondenz umzugehen gehalten hat. In den ersten Jahren nach dem Krieg standen für die Menschen in Mitteleuropa das alltägliche Überleben, die Sicherung der eigenen Existenz und der Wiederaufbau im Mittelpunkt. Für tiefgründige Reflexionen hatten die meisten Menschen keine Zeit. Das dürfte auch bei den Franziskanern nicht viel anders gewesen sein. Serwe und die anderen Franziskanerstudenten, die den ganzen Krieg mitgemacht hatten, wollten offenbar vor allem endlich ihr Studium beenden und Priester werden (Vgl. Bieger, S. 306–306). Für Serwe erfüllte sich dieser lang ersehnte Wunsch im Jahr 1949.

Im selben Jahr wurde nicht nur die Bundesrepublik gegründet. Zum ersten Mal nach dem Ende der Kampfhandlungen im Mai 1945 wurde die Frage nach Krieg und Frieden wieder zum Thema. Denn es flammte die Diskussion um die Wiederbewaffnung auf, die schließlich durch die Gründung der Bundeswehr im Jahr 1955 einen Abschluss fand. Mit Beginn der Bundeswehr wirkten dann auch Franziskaner dort in der Militärseelsorge. Eine weitere Behandlung des Friedensgedankens bei den deutschen Franziskanern im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg würde hier sicherlich lohnen, denn sofern diese Diskussion jemals bei den Franziskanern geführt wurde oder sich Mitbrüder dazu geäußert haben: In der Verantwortung in allen Provinzen und in der Seelsorge standen zu diesem Zeitpunkt Männer, die am eigenen Leib erlebt hatten, was Krieg und Frieden bedeuten.

Anmerkungen

- 1 Es wird bei der Darstellung großzügig zurückgegriffen auf die Ergebnisse im IV. Kapitel von: Damian Bieger, Ordensstudium im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Lehre und Leben. Die Johannes-Duns-Scotus-Akademie in Mönchengladbach (1929–1968) und ihr Beitrag zum Selbstverständnis der Kölnischen Franziskanerprovinz, Kevelaer 2009, 209–253 [im Folgenden: Bieger, Seitenangabe]. Für weitere Arbeiten in diese Richtung wäre lohnend ein Blick in die in Erscheinung begriffene sehr detailreiche Arbeit von Johannes Schlagetter zum Studienwesen der Thüringischen Franziskanerprovinz im 20. Jahrhundert. Einen guten Einblick für die größte deutsche Franziskaner-

- provinz, die Saxonia ermöglicht: Joachim Schmiedl, Vom Kulturkampf bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz, Bd. 3, Paderborn 2010.
- 2 Zum Hintergrund: Karl Josef Hummel, Christoph Kösters: Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945. Paderborn u. a. 2007.
 - 3 Vgl. Johannes Schlagetter, Weite und Enge eines Ordensstudiums. Das Studienwesen der Franziskanerprovinz Thuringia im 20. Jahrhundert (Arbeitstitel). Manuskript, S. 173–176., Vgl. auch: Gisela Fleckenstein, Engelhard Kutzner (Hrsg.), Franziskaner in Werl. 150 Jahre Dienst am Wallfahrtsort. Werl 1999, 36ff.
 - 4 Vgl. Gereron Goldmann, Tödliche Schatten-tröstliches Licht. 6. Auflage. Bergisch Gladbach 1997. Vgl. auch: Bentivolius Marxen, Erlebnisse im Tausendjährigen Reich, in: Rhenania Franciscana 39 (1986), 1103–1110; Rhenania Franciscana 40 (1987), 1304–1309, 1398–1413; Rhenania Franciscana 41 (1988), 193–202.
 - 5 Serwe an Pütz. 18. Januar 1945. AKF 3/P Serwe.
 - 6 W. Damberg, Kriegserfahrungen und Kriegstheologie, 338: „Front und Heimat entfremdeten sich in der Sprache zunehmend.“ Vgl. auch: Rolf Eilers, Konfession und Lebenswelt, 75 Jahre Bund Neudeutschland 1919–1994, Mainz 1998, 214–217.

Erinnerungskultur in Deutschland

Die Form einer angemessenen Erinnerungskultur ist in Deutschland keine einfache Sache. Unser Bewusstsein ist geprägt von den Folgen des Nationalsozialismus, des Holocaust und des II. Weltkrieges. Die Erinnerung an diese Schuldgeschichte prägt unsere Identität. Die Wahrnehmung des I. Weltkrieges gerät da eher in den Hintergrund. Kriegerdenkmäler und Ehrentafeln erinnern an die Gefallenen der beiden Weltkriege. Aus heutiger Perspektive muten sie oft seltsam an, da sie weniger Ausdruck von Trauer oder gar Mahnung zum Frieden sind, sondern mehr „Heldencharakter“ haben. „Hier ist auf die Formensprache besonders zu achten: Es sind häufig Obeliske, Großplastiken oder altarähnliche Anlagen, dem Modell eines „Altars des Vaterlandes“, dem „ara patriae“ des antiken Rom nachempfunden. Die Darstellungen zeigen oft einen Soldaten mit Stahlhelm und Waffe, den „universal soldier“, der im Krieg zum ideellen Gesamtopfer des Volkes wird, denn in der Regel „opfern“ die meisten Nationen ihre jeweils jüngste männliche Generation“ (Georg Hörnschemeyer). In vielen Fällen wurden den Monumenten des I. Weltkrieges lediglich die Zahlen des II. Weltkrieges hinzugefügt. Denkmäler für Friedensaktivisten oder Deserteure finden sich so gut wie nie. Es hat lange gedauert, bis in Deutschland in der Hauptstadt Berlin die großen Denkmäler für die ermordeten Juden, Sinti und Roma sowie Homosexuellen errichtet wurden.

Bei den Franziskanern ist es Tradition, dass täglich der Verstorbenen des jeweiligen Tages gedacht wird. Dies erstreckt sich seit dem Zusammenschluss der vier deutschen Provinzen zur Deutschen Franziskanerprovinz 2010 auf den Zeitraum des letzten Jahrhunderts (Gründung der Provinz Colonia 1929) und schließt somit die gefallenen und ermordeten Franziskaner des II. Weltkrieges ein. Ein besonderes Gedenken für die ermordeten Brüder existiert nicht.

Franziskaner, die während der Zeit des Nationalsozialismus in Arbeitslagern, Zuchthäusern und Konzentrationslagern ermordet wurden bzw. ums Leben kamen:

P. Elpidius Markkötter aus Südlohn (Münsterland)

Umgekommen am 28. Juni 1942 im KZ Dachau

P. Petrus (Karl) Mangold aus Scheinfeld (Mittelfranken)

Umgekommen am 18. Juli 1942 im KZ Dachau

P. Thaddäus (Wilhelm) Brunke aus Hamburg-Harburg

Umgekommen im KZ Dachau am 5. August 1942

P. Norbert Leopold Deml aus Tirpes (Kreis Landskron)

Umgekommen am 17. September 1942 im Arbeitslager Pretzsch / Elbe

Br. Wolfgang (Fritz) Rosenbaum aus Witten / Ruhr

Umgekommen am 30. September 1942 im KZ Auschwitz

P. Placidus Sczygiel aus Bogutschütz (Oberschlesien)

Umgekommen am 11. Dezember 1943 im KZ Dachau

P. Kilian Kirchhoff aus Rönkhausen (Sauerland)

Umgekommen am 24. April 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden

Br. Wolfgang (Paul) Piatkowski aus Ronnenberg (bei Hannover)

Umgekommen am 22. April 1945 auf dem Weg ins KZ Flossenbürg

Im berühmten Pfarrerblock in Dachau waren 2.720 Geistliche inhaftiert, von denen nur 1.240 die Befreiung am 29. April 1945 erlebten. Zu ihnen gehörte der Kapuziner P. Hugo Montwé, während sein Mitbruder Dionys (Heinrich) Zöhren am 2. Februar 1943 dort an Typhus verstarb. Wie viele Kapuziner und Minoriten Opfer der NS-Zeit wurden, ist der Redaktion nicht bekannt.

[Quelle: Helmut Moll, Zeugen für Christus. Das Deutsche Martyriologium des 20. Jahrhunderts, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1999]

Franziskus – Mann des Friedens

„Wie ihr den Frieden mit dem Mund verkündet,
so und noch mehr sollt ihr ihn in eurem Herzen tragen“ (Gef 58)

Stefan Federbusch ofm

Zu den zentralen Bildern, die wir mit Franz von Assisi (1181-1225) verbinden, gehört das des Friedensstifters. Franziskus gilt als „Mann des Friedens“ und seine Bruderschaft als „Friedensbewegung“. An einigen Stationen und Begegnungen aus dem Leben des Heiligen lässt sich die Bedeutung dieses Bildes belegen.

Franziskus wusste, was Krieg heißt. Im Jahr 1197/98 kam es in seiner Heimatstadt Assisi zum Aufstand der Bürgerschicht (*minores / homines populi*) gegen die Adligen (*maiores / boni homines*). Er führte zum Krieg mit der Nachbarstadt Perugia, in die sich die Adligen geflüchtet hatten. Franziskus war an der Schlacht von Collestrada (1203) beteiligt, bei der die *minores* unterlagen. Er geriet für 1 Jahr in Kriegsgefangenschaft, bis er durch seinen Vater freigekauft wurde. Die Adligen kehrten nach Assisi zurück und diktierten den Unterlegenen einen Friedensvertrag.

1205 ließ sich Franziskus für einen Kriegszug in Apulien anwerben, wurde aber durch einen Traum vom Herrn zurückgerufen, bzw. kehrte wieder um. In einem nächtlichen Traum begegnet ihm ein Gesicht, das ihm die Frage stellt, „wer ihm Besseres geben könne, der Knecht oder der Herr. Franziskus antwortete: „Der Herr“, worauf jener zur Antwort gab: „Warum also suchst du den Knecht statt den Herrn?“ (1 C 6; vgl. Gef 6)“.

Franziskus hatte für sich zunächst das Ritterideal und den damit verbundenen sozialen Aufstieg zum Ziel, bis er die Botschaft des Evangeliums als Richtschnur für sein Leben entdeckte. Das Wanderleben Jesu und der Apostel wurde ihm zum Vorbild. In der nicht bullierten Regel beschreibt er es so:

„Wenn die Brüder durch die Welt ziehen, sollen sie nichts auf dem Weg mit sich führen, weder (Lk 9,3) Beutel (vgl. Lk 10,4) noch Tasche noch Brot noch Geld (vgl. Lk 9,3) noch Stab (vgl. Mt 10,10). Und wenn sie irgendein Haus betreten, sollen sie zuerst sagen: ‚Friede diesem Haus!‘ (vgl. Lk 10,5)“ (NBr 14,1-3).

Salus et pax = Heil und Frieden

Gemäß dieser Botschaft verkündete er den Frieden, indem er die Menschen mit „salus et pax“ = ‚Heil und Frieden‘ grüßte. Aus diesem Gruß wurde später die bis heute gültige und vielfach verwendete Grußformel „pax et bonum“ = ‚Frieden und Gutes‘. Auffällig ist, dass Franziskus für sich immer die Reihenfolge „Heil und Frieden“ verwendet. Franziskus bezog sich mit seinem biblischen Gruß des Heilswunsches noch stärker auf den Schalom Gottes, auf den umfassenden Frieden für Leib und Seele. Für ihn ist das Heil von Gott her die Bedingung für Frieden, ähnlich wie Paulus seine Briefe beginnt mit „Gnade und Friede von Gott“. Wichtig ist ihm die trinitarische Dimension: Friede ist ein Geschenk des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. „Der „wahre Friede“ kommt von Gott in der Person des Vaters und inkarniert sich im demütigen und Frieden stiftenden „Bruder und Sohn Jesus Christus“. Schließlich ist es der Geist des Herrn, der zum „wahren Frieden des Geistes“ antreibt“ (Horst von der Bey). „Als Gruß, so hat mir der Herr offenbart, sollten wir sagen: ‚Der Herr gebe dir Frieden!‘“ (Test 23). Jede Predigt begann Franziskus daher mit dem Wunsch nach Frieden an die Menschen:

„Bei jeder Predigt flehte er, bevor er den Versammelten das Wort Gottes verkündigte, den Frieden herab mit den Worten: ‚Der Herr gebe euch den Frieden!‘ Diesen Frieden verkündete er allezeit mit größter Liebesglut Männern und Frauen, allen Leuten, die ihm auf dem Weg begegneten. Gerade deswegen haben viele, die den Frieden ebenso wie das Heil hassten, unter Mitwirkung des Herrn den Frieden mit ganzem Herzen umfassen und sind selbst Kinder des Friedens und Eiferer für das ewige Heil geworden“ (1 C 23; vgl. auch 2 C 37; 2 C 108).

Wer den Frieden verkündet, muss ihn zunächst selbst im Herzen tragen. Dieser gottgeschenkte Friede soll sich tief im Herzen der Menschen verwurzeln. In der Dreigefährtenlegende sagt Franziskus: *„Wie ihr den Frieden mit dem Mund verkündet, so und noch mehr sollt ihr ihn in eurem Herzen*

tragen“ (Gef 58). Zweierlei wird hier deutlich: Verkündigung des Friedens ist nur authentisch, wenn sie aus der Mitte der Person kommt, einem befreiten Herzen. Und: Friede ist nie nur individuell, sondern hat immer eine soziale Dimension.

Seinen Brüdern schrieb er daher ins Stammbuch, sprich in die Regel:

„Ich rate aber meinen Brüdern, warne und ermahne sie im Herrn Jesus Christus, sie sollen, wenn sie durch die Welt gehen, nicht streiten, noch sich in Wortgezänk einlassen (vgl. 2 Tim 2,14), noch andere richten. Vielmehr sollen sie milde, friedfertig und bescheiden, sanftmütig und demütig sein und anständig reden mit allen, wie es sich gehört“ (BR 3,10).

Demut und Geduld

Im Zusammenhang mit Friede verwendet Franziskus häufig zwei andere Begriffe, nämlich „Demut“ und „Geduld“. Auch sie entlehnt er der Bibel, genauer der paulinischen Theologie. In seinem Brief an die Gemeinde in Ephesus mahnt Paulus: „Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertrag einander in Liebe, und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält“ (Eph 4,2). Für Franziskus bilden Demut, Geduld und Frieden einen untrennbaren Dreiklang, eine unauflöbliche Trilogie dieser Tugenden (vgl. NbR 17,15). Gott selbst übt in seiner Menschwerdung das Moment der Demut, indem er sich entäußert und erniedrigt, klein wird und gering, ein Mensch unter Menschen. Demut (= *humilitas*) bedeutet Erdverbundenheit. Ungeduld führt häufig zu Gewalt. Geduld dagegen fördert den Frieden. Im Begriff der Geduld (= *patientia*) schwingt *pati* = leiden / *passio* = Leiden mit. In seinen Briefen bezeichnet sich Franziskus daher als der „Geringste der Diener Gottes“ (2 Kust 1) und „ganz kleiner und verächtlicher Knecht“ (Lenk 1). Der Friede hängt für ihn sehr eng mit dem Mindersein und der Dienstbereitschaft zusammen.

Armut und Mindersein

Mit dem Wechsel des gesellschaftlichen Standortes wendet sich Franziskus damit zugleich gegen die aufkommende Geldwirtschaft und gegen den Lebensstil seiner Familie, die als Tuchhändlerfamilie zu den Neureichen gehörte. Er sagt sich öffentlich vor dem Bischof von seinem Vater und seinem Besitz los und wird von nun an strikt auf das Geldverbot pochen (vgl. NbR 8). Seine Begründung dafür ist so einfach wie zwingend. Die Dreigeährtenlegende schildert sie wie folgt:

„In jener Zeit verließ ja niemand sein Eigentum, um dann von Tür zu Tür Almosen zu betteln. Der Bischof der Stadt Assisi, zu dem der Mann Gottes häufig sich Rat holen ging, nahm ihn gütig auf und sprach zu ihm: ‚Hart scheint mir eure Lebensweise und rauh, nichts in der Welt zu besitzen. Ihm entgegnete der Heilige: ‚Herr, wenn wir irgendwelches Eigentum besitzen würden, so müssten wir unbedingt zu unserem Schutz auch Waffen haben. Daraus entstehen aber Streitigkeiten und Zank, und dadurch wird die Liebe Gottes und des Nächsten gewöhnlich stark gehemmt. Und deshalb wollen wir in dieser Welt nichts Irdisches besitzen““ (Gef 35).

Die Plausibilität der Begründung erschließt sich auch in unserer Zeit sofort: Heute werden Kriege häufig als Kampf um Ressourcen geführt, als Kampf um Rohstoffe, also letztlich als Kampf aus ökonomischen Interessen. Armut stellt in diesem Sinne keinen Selbstzweck dar, sondern ist die Befähigung zum Frieden durch Offenheit, Uneigennützigkeit und Bereitschaft zur Solidarität, zum Teilen.

Theologisch gesprochen: Alles, was die Menschen besitzen, gehört letztlich Gott und ist ihm zurückzuerstatten. In der Schlusspassage des 17. Kapitels, die ursprünglich den Abschluss der nicht bullierten Regel darstellte, schreibt Franziskus:

„Und alles Gute wollen wir dem Herrn, dem erhabensten und höchsten Gott, zurückerstatten und alles Gute als sein Eigentum anerkennen und ihm für alles Dank sagen, von dem alles Gute herkommt. Und er, der erhabenste und höchste, der einzige wahre Gott, möge erhalten, und ihm sollen erwiesen wer-

den, und er möge empfangen alle Ehren und Ehrerweisungen, alle Lobpreisungen und Benedeiungen, allen Dank und alle Herrlichkeit, er, dem jegliches Gute gehört, der allein gut ist (vgl. Lk 18,19). Und wenn wir sehen oder hören, dass Menschen Böses sagen oder tun oder Gott lästern, dann wollen wir Gutes sagen und Gutes tun und Gott loben (vgl. Röm 12,21), der gepriesen ist in Ewigkeit' (Röm 1,25)“ (NbR 17,17-19).

Franziskus ermutigt die Brüder, friedlicher Gegenpol zur Gewalt zu sein sowohl im Verhalten wie in der Sprache. Im Gegensatz auch zur kirchlichen Verfassung ist seine Gemeinschaft nicht hierarchisch gegliedert, sondern „demokratisch“. Alle Mitglieder sind als „Minderbrüder“ gleichrangig, alle Ämter sind „Dienstämter“. Daher nennt Franziskus sie „*ministri*“ = Diener. Zentral sind für ihn die „*fraternitas*“ = brüderliche Gemeinschaft und die „*minoritas*“ = das Mindersein. Zentrale Werte sind die Armut, die Besitzlosigkeit und die Gewaltlosigkeit.

Ermahnungen zur Friedfertigkeit

Es verwundert daher nicht, dass der Friede das zentrale Thema in den Ermahnungen des hl. Franziskus ist. Die Ermahnung 13 ist eine Art franziskanischer Kommentar zur Seligpreisung der Friedensstifter:

„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden' (Mt 5,9). Der Knecht Gottes kann nicht erkennen, wie große Geduld und Demut er in sich hat, wenn alles nach seinem Wunsch geht. Wenn aber eine Zeit kommt, dass jene, die seinen Wünschen entsprechend handeln mussten, ihm das Gegenteil antun, was er dann an Geduld und Demut hat, das hat er und nicht mehr“ (Erm 13).

Hier werden die Gedanken der Demut und Geduld noch einmal aufgegriffen. Sie haben sich im Alltag im Umgang miteinander zu bewähren. Im Brief an einen Minister schreibt Franziskus:

„Alles, was dich hindert, Gott den Herrn zu lieben, und wer immer dir Schwierigkeiten machen mag, entweder Brüder oder andere, auch wenn sie dich schlagen sollten, alles musst du für Gnade halten“ (Min 1-3).

Die Ermahnung 15 lautet:

„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden‘ (Mt 5,9). Jene sind in Wahrheit friedfertig, die bei allem, was sie in dieser Welt erleiden, um der Liebe unseres Herrn Jesus Christus willen in Geist und Leib den Frieden bewahren“ (Erm 15).

Wiederum sieht Franziskus in der Konflikt- und Leidensfähigkeit die Wahrheitsprobe für den Frieden. Frieden und Wahrheit bilden erneut einen Bezug (vgl. 2 Gl 11; NbR 17,15), der sich von anderen Friedensverständnissen distanziert. Für Franziskus wächst Friede nur durch geduldiges Ertragen und demütiges Erleiden. Gewaltlosigkeit oder besser Gewaltverzicht ist aber nicht rein passiv zu verstehen, sondern ist aktives Tun, das ein kreatives Potential entfaltet.

„Wichtig ist vor allem eine geistliche Lebensführung, die ganz wesentlich den Verzicht auf jede Art von Gewaltanwendung und Streit und eine generelle Disponibilität impliziert. Auszuschließen ist also nicht bloß die Waffengewalt, sondern auch jedes Argumentieren, das den Boden der Nüchternheit in Richtung auf Unbeherrschtheit, wildes Gebaren, Zorn, Unüberlegtheit und leidenschaftliche Streiterei verlässt. Franziskus will nichts zu tun haben mit jenem Dialogisieren, dem es mehr um die eigene vorgefasste Meinung als um die Wahrheit geht, das sich also statt auf der Ebene der Liebe, die sich um das Heil der andern müht, auf jener des Rechts, der Rechthaberei und Selbstbehauptung bewegt. Auch der Umgang mit der Wahrheit hat sich in den Geist der Bergpredigt einzuordnen“ (Anton Rotzetter).

Kraft zur Versöhnung

An verschiedenen Stationen seines Lebens finden wir eine Umsetzung dieses Anliegens. Als einmal der Bürgermeister und der Bischof der Stadt Assisi, Bischof Guido, miteinander im Streit lagen, versöhnte er sie. Möglicherweise ging es um Eigentumskonflikte und Auseinandersetzungen um den Besitz von Ländereien. Franziskus hörte von diesem Unfrieden zwischen Bischof und Bürgermeister, den Vertretern der kirchlichen und weltlichen Macht, während er selbst schon krank und kurz vor dem Ende seines

Lebens in San Damiano von den Schwestern der hl. Klara gepflegt werden musste. Er spricht also selbst aus einer Leidenserfahrung heraus. Innerlich erregt dichtet Franziskus, so berichten die Quellen, auf seinem Krankenlager die Friedensstrophe des Sonnengesangs: „Gelobt seist du, mein Herr, durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen und Krankheit ertragen und Drangsal. Selig jene, die solches ertragen in Frieden, denn von dir Höchster werden sie gekrönt“ (Sonn 8). Franziskus schickt einen Bruder zu den streitenden Parteien: „Geh zum Bürgermeister und sag ihm in meinem Namen, er möge mit den führenden Leuten der Stadt und mit anderen, die er mitbringen kann, zum Bischofssitz kommen.“ (Sp 101). Danach sendet er zwei weitere Brüder, denen er aufträgt, bei diesem Treffen den Sonnengesang zu singen. Über den leidenden Franziskus und dessen Friedenswillen kommen Bischof und Bürgermeister zur Einsicht, klagen sich ihrer eigenen Schuld an und versöhnen sich.

Bürgerkrieg in Arezzo

Als die Stadt Arezzo von einem Bürgerkrieg erschüttert wurde und Franziskus sah, „wie über dem Stadtbereich Teufel einen Freudentanz aufführten und wie sie Bürger gegen Bürger aufhetzten“, schickte er Bruder Silvester vor das Stadttor, er solle in der Kraft des allmächtigen Gottes den Teufeln gebieten, schleunigst die Stadt zu verlassen. So geschah es. „Bald darauf kam die Stadt wieder zum Frieden und wahrte in völliger Ruhe unter sich die Rechte ihrer Bürgerschaft“ (2 C 108).

Wolf von Gubbio

Die berühmte Erzählung vom Wolf von Gubbio (Fioretti 21) verdeutlicht den Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit. Dem Wolf – vermutlich Sinnbild für einen Raubritter – mangelt es an Lebensmöglichkeiten. Er leidet Hunger und wird deshalb zum gewalttätigen Räuber. Franziskus stellt sich ihm mutig entgegen und schließt zwischen ihm und den Bürgern eine Vereinbarung. Die Bürger versorgen den Wolf mit Nahrungsmitteln und er lässt sie in Frieden. Die Plastik von Bruder Laurentius Englisch vor dem Franziskanerkloster in Vossenack macht einen weiteren Aspekt im

wahrsten Sinne des Wortes anschaulich. Aus dem Rachen des Wolfes schaut ein menschliches Gesicht. Der Wolf im Menschen lässt ihn allzu oft zum „Tier“ werden. Das „Wölfische“ im Menschen, in mir zu erkennen und in Gewaltlosigkeit zu verwandeln, ist bleibender (franziskanischer) Auftrag.

Umgang mit Andersgläubigen

Das Friedensverständnis von Franziskus hat Folgen für den Umgang mit Andersgläubigen. Franziskus war der erste, der in seine Ordensregel ein eigenes Missionskapitel eingefügt hat. Darin heißt es:

„Die Brüder aber, die hinausziehen, können in zweifacher Weise unter ihnen geistlich wandeln. Eine Art besteht darin, dass sie weder Zank noch Streit beginnen, sondern ,um Gottes willen jeder menschlichen Kreatur‘ (1 Petr 2,13) untertan sind und bekennen, dass sie Christen sind. Die andere Art ist die, dass sie, wenn sie sehen, dass es dem Herrn gefällt, das Wort Gottes verkünden ...“ (NbR 16,5-7).

Franziskus setzt an die erste Stelle eine Lebenspraxis des friedvollen Verhaltens, die sich nicht über-, sondern unterordnet; selbst anderen Religionen wie Juden und Muslimen gegenüber, was für damaliges kirchliches Verständnis völlig unakzeptabel war. Niemand soll verurteilt werden, stattdessen ist allen Menschen mit Respekt, Interesse und Ehrfurcht zu begegnen.

Begegnung mit dem Sultan

Ihren Praxistest erhielt diese Einstellung, als Papst Innozenz III. während des 4. Laterankonzils zum bewaffneten und damit gewaltsamen Kampf gegen die Muslime und zur Befreiung des hl. Landes aufrief. Zusammen mit Bruder Illuminatus (1 C 57) machte sich Franziskus unbewaffnet und in friedlicher Absicht auf den Weg. Zum Vorläufer des Interreligiösen Dialogs wurde die Begegnung von Franziskus mit Sultan Melek el-Kamil in Damiette in Ägypten. Über die Begegnung mit dem Sultan – er regierte von 1218–1238 – im Jahr 1219 liegen unterschiedliche Berichte vor, die je nach Intention des Verfassers gefärbt sind. Fest steht, dass es dieses Gespräch in konstruktiver

Weise gegeben hat. Das Verhalten von Franziskus ist nicht zu unterschätzen, wenn man bedenkt, dass Kaisern, die dem päpstlichen Aufruf nicht folgten, der Kirchenbann drohte. Franziskus fand sich also in einer Entscheidungssituation zwischen der Befolgung päpstlicher Anordnungen und der Befolgung der jesuanischen Weisungen des Evangeliums. Franziskus entschied sich klar für das Evangelium (vgl. 1 C 56; 57; Lm III 9,2; Fioretti 24).

Franziskus konnte Sultan Melek el-Kamil zwar nicht vom christlichen Glauben überzeugen, war jedoch sehr angetan von Ernsthaftigkeit der Gebetsweise der Muslime. In seinem Brief an die Lenker der Völker bittet er darum, dass ähnlich wie in den islamischen Ländern öffentlich zum Gebet aufgerufen wird:

„Und möget ihr doch unter dem euch anvertrauten Volk dem Herrn so große Ehre bereiten, dass an jedem Abend durch einen Herold oder sonst ein Zeichen dazu aufgerufen werde, vom gesamten Volk Gott, dem allmächtigen Herrn, Lobpreis und Dank zu erweisen“ (Lenk 7).

Waffenverbot für Laien

Nach Thomas von Celano (1 C 37) hat Franziskus auch einer Laiengemeinschaft eine Lebensform gegeben („norma vitae“). Der Biograf bezieht sich hier auf den Brief an die Gläubigen. Im Jahre 1289 haben sich die franziskanisch orientierten Pönitenten als Dritter Orden des heiligen Franziskus konstituiert. „Die Bestimmungen 16-18 des ursprünglichen Propositums (um 1215) lehnen ohne Einschränkung jedes Ergreifen und Tragen von todbringenden Waffen ab und rufen ebenso zur Verweigerung jeglichen Eides, besonders des Fahneneides, auf. Einige Jahre später beginnt die päpstliche Politik, dieses radikale Verbot für ihre eigenen Interessen umzuinterpretieren, indem sie für das endgültige Memoriale von 1221-28 päpstliche Dispensfälle einführt und sich damit die Pönitentenbewegung zu einem Machtinstrument gegen den Kaiser macht:

„Todbringende Waffen dürfen sie gegen niemanden ergreifen oder mit sich führen. Alle sollen von feierlichen Eidesleistungen Abstand nehmen, falls nicht in jenen Fällen eine zwingende Notwendigkeit vorliegt, die der Papst in seinem Gnadenschreiben ausgenommen hat, nämlich: für den Frieden, den Glauben und die Reinigung von falscher Anschuldigung.“

Der bestehenden Feudalordnung ist somit durch päpstliche Aneignung der Pönitentienbewegung ein schwerer Schlag versetzt worden. Es könnten eine ganze Reihe bischöflicher und päpstlicher Schreiben bzw. Bullen angeführt werden, welche die Pönitentien gegen Übergriffe der gesellschaftlichen Mächte in Schutz nehmen. Verständlicherweise hatte der Dritte Orden einen erstaunlichen Zuwachs zu verzeichnen. Durch die Eidesverweigerung war der Vasall dem Lehensherren nicht mehr zum Herrendienst (hominitium) verpflichtet. Schon im Jahre 1923 schrieb H. Felder in seinem Franziskusbuch: „Indem den Tertiären das Waffennehmen und der Waffeneid untersagt wurde, wurde der Feudalismus selbst ins Herz getroffen, beruhte er doch wesentlich darauf, dass der Lehensmann unter Eid verpflichtet war, für seinen Lehensherrn in Fehde und Krieg zu ziehen, wann immer es diesem gefiel. Wir begreifen also, dass die Feudalherren von der untersten Stufe bis hinauf zum Kaiserthron sich gegen die Tertiären zur Wehr setzten.“ Der Zustrom zum Dritten Orden war so stark und der Kriegswille der Feudalherren so hartnäckig, dass sie sich an die Bischöfe und den Papst wandten, sie möchten das Waffenverbot die Eidesverweigerung aus der Regel tilgen“ (Horst von der Bey).

Frieden und Segen

Die Dimension des Friedens ist eng verknüpft mit der des Segens. Jemanden zu segnen, bedeutet, ihm Gutes zu sagen (= benedicere) und ihm das Heil Gottes zu wünschen. Deutlich wird dies an dem Segen, den Franziskus für Bruder Leo in Anlehnung an den aaronitischen Segen aus dem Buch Deuteronomium schreibt: „Der Herr segne und behüte dich. Er zeige dir sein Angesicht und erbarme sich deiner. Er wende dir sein Angesicht zu und schenke dir den Frieden. Der Herr segne dich, Bruder Leo“ (SegLeo).

Franziskus – Mann des Friedens

Wie die Quellschriften bestätigen, trifft das Bild von Franziskus als Mann des Friedens die von ihm gelebte Praxis. Aus der Verankerung im Evangelium, aus dem Geist des inneren Friedens heraus, aus einer Haltung der Armut, der Demut und des Minderseins erwächst das Handeln der Gewaltlosigkeit, die in Respekt vor der Person des Anderen alle Menschen als gleichberechtigte Töchter und Söhne Gottes sieht und ihnen das umfassende Heil, den göttlichen Schalom vermitteln will. Aus der Haltung des Minderseins verzichtet Franziskus auf jede Form von Besitz- und Machtanspruch und ermöglicht dadurch ein friedliches Verhältnis zu allen Geschöpfen, Menschen wie Tieren gleichermaßen.

*[Zur vertiefenden Lektüre sei empfohlen: Horst von der Bey, „Der Herr gebe dir Frieden!“. Impulse für eine frühfranziskanische Friedens-
theologie und deren Aktualisierung, Dietrich-Coelde-Verlag, Werl 1990]*

Friedensgebet von Papst Franziskus

Ansprache von Papst Franziskus in den Vatikanischen Gärten während der Begegnung / dem Friedensgebet am 8. Juni 2014, zu der der Papst die Präsidenten Schimon Peres (Israel) und Mahmud Abbas (Palästina) eingeladen hatte

Meine Herren Präsidenten, die Welt ist ein Erbe, das wir von unseren Vorfahren empfangen haben, aber sie ist auch eine Leihgabe unserer Kinder – Kinder, die müde und erschöpft sind von den Konflikten und danach verlangen, den Anbruch des Friedens zu erreichen; Kinder, die uns bitten, die Mauern der Feindschaft niederzureißen und den Weg des Dialogs und des Friedens zu beschreiten, damit Liebe und Freundschaft triumphieren.

Viele, allzu viele dieser Kinder sind unschuldige Opfer von Krieg und Gewalt geworden – Pflanzen, die in voller Blüte ausgerissen wurden. Es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass ihr Opfer nicht vergeblich sei. Möge die Erinnerung an sie uns den Mut zum Frieden einflößen, die Kraft, um jeden Preis beharrlich den Dialog fortzusetzen, die Geduld, Tag für Tag das immer festere Netz eines respekt- und friedvollen Zusammenlebens zu knüpfen, zur Ehre Gottes und zum Wohl aller.

Um Frieden zu schaffen, braucht es Mut, sehr viel mehr, als um Krieg zu führen. Es braucht Mut, um Ja zu sagen zur Begegnung und Nein zur Auseinandersetzung; Ja zum Dialog und Nein zur Gewalt; Ja zur Verhandlung und Nein zu Feindseligkeiten; Ja zur Einhaltung der Abmachungen und Nein zu Provokationen; Ja zur Aufrichtigkeit und Nein zur Doppelzüngigkeit. Für all das braucht es Mut, eine große Seelenstärke.

Die Geschichte lehrt uns, dass unsere Kräfte nicht ausreichen. Mehr als einmal waren wir dem Frieden nahe, doch dem Bösen ist es mit verschiedenen Mitteln gelungen, ihn zu verhindern. Deshalb sind wir hier, denn wir

wissen und glauben, dass wir der Hilfe Gottes bedürfen. Wir lassen nicht von unseren Verantwortlichkeiten ab, sondern wir rufen Gott an als Akt höchster Verantwortung unserem Gewissen und unseren Völkern gegenüber. Wir haben einen Ruf vernommen, und wir müssen antworten – den Ruf, die Spirale des Hasses und der Gewalt zu durchbrechen, sie zu durchbrechen mit einem einzigen Wort: „Bruder“. Doch um dieses Wort zu sagen, müssen wir alle den Blick zum Himmel erheben und uns als Söhne des einen Vaters erkennen.

An ihn wende ich mich im Geist Jesu Christi und bitte zugleich um die Fürsprache der Jungfrau Maria, Tochter des Heiligen Landes und unsere Mutter.

Herr, Gott des Friedens, erhöre unser Flehen!

Viele Male und über viele Jahre hin haben wir versucht, unsere Konflikte mit unseren Kräften und auch mit unseren Waffen zu lösen; so viele Momente der Feindseligkeit und der Dunkelheit; so viel vergossenes Blut; so viele zerbrochene Leben; so viele begrabene Hoffnungen... Doch unsere Anstrengungen waren vergeblich. Nun, Herr, hilf Du uns! Schenke Du uns den Frieden, lehre Du uns den Frieden, führe Du uns zum Frieden! Öffne unsere Augen und unsere Herzen, und gib uns den Mut zu sagen: „Nie wieder Krieg!“, „Mit dem Krieg ist alles zerstört!“ Flöße uns den Mut ein, konkrete Taten zu vollbringen, um den Frieden aufzubauen. Herr, Gott Abrahams und der Propheten, Du Gott der Liebe, der Du uns erschaffen hast und uns rufst, als Brüder zu leben, schenke uns die Kraft, jeden Tag Baumeister des Friedens zu sein; schenke uns die Fähigkeit, alle Mitmenschen, denen wir auf unserem Weg begegnen, mit wohlwollenden Augen zu sehen. Mach uns bereit, auf den Notschrei unserer Bürger zu hören, die uns bitten, unsere Waffen in Werkzeuge des Friedens zu verwandeln, unsere Ängste in Vertrauen und unsere Spannungen in Vergebung. Halte in uns die Flamme der Hoffnung am Brennen, damit wir mit geduldiger Ausdauer Entscheidungen für den Dialog und die Versöhnung treffen, damit endlich der Friede siege. Und mögen diese Worte – Spaltung, Hass, Krieg – aus dem Herzen jedes Menschen verbannt werden! Herr, entwaffne die Zunge und die Hände, erneuere Herzen

und Geist, damit das Wort, das uns einander begegnen lässt, immer „Bruder“ laute und unser Leben seinen Ausdruck finde in „Shalom, Frieden, Salam“! Amen.

[Quelle: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/june/documents/papa-francesco_20140608_invocazione-pace.html]

BUCHTIPP 1

Claude K. Dubois

Akim rennt

Auf Vorschlag der Jury wird der von der Deutschen Bischofskonferenz gestiftete Katholische Kinder- und Jugendbuchpreis 2014 an Claude K. Dubois für ihr Werk „Akim rennt“ verliehen: Hundert Jahre nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs herrscht in Europa relativer Friede. Dennoch setzt sich jene historische Urkatastrophe der Moderne, als die der Erste Weltkrieg heute gilt, auf persönlicher Ebene für zahllose Menschen fort. Die belgische Künstlerin Claude K. Dubois versucht traumatische Erfahrungen von Krieg und Flucht am Beispiel des Schicksals des jungen Akim für Kinder erfahrbar zu machen. Ihr Blick richtet sich dabei auf die Krisenregion des Kaukasus - dabei wird viel weniger eine konkrete zeitgeschichtliche Verortung, als vielmehr eine Lenkung des Blicks auf die Peripherien des Weltgeschehens vorgenommen. Doch wie eine Sprache für das Unausprechliche finden? Claude K. Dubois wählt das Mittel der Bildsprache: Sie arrangiert skizzenhaft festgehaltene Momente zu einer Bildgeschichte und folgt in deren Sequenzierung der Bewegung von Akims Flucht.

Wie eine Naturgewalt kommt der Krieg über das schlichte Leben des Jungen, als ein aschefarbener Wirbelsturm am Horizont auftaucht und ihm erste Detonationen folgen. Irritiert bleibt Akim in der Trümmerlandschaft zurück, bis er unvermittelt an die Hand genommen und von den

Flüchtenden mitgerissen wird. Dann jedoch passiert, was Akims weitere Geschichte bestimmt: Er verliert die Hand des Erwachsenen, an die er sich geklammert hat und bleibt sprichwörtlich mutterseelenallein zurück. Von diesem Moment an fokussieren die Bilder die Einsamkeit und das Verlorensein Akims in ganz unterschiedlichen Szenarien der Kriegseignisse. Als würde sie das Geschehen dokumentarisch begleiten, hält die Illustratorin diese Szenen in Bleistiftzeichnungen fest, die in ihrem raschen Strich den jeweils einzelnen Moment zu fassen und zu konservieren versuchen – und ihn dennoch in seiner Flüchtigkeit belassen. Als Akim sich einer Flüchtlingsgruppe anschließen kann, werden diese Momentaufnahmen zunehmend als modernes Exodusgeschehen lesbar – wobei das Meer sich nicht teilt, sondern überfüllte Flüchtlingsboote an neue Ufer gelangen wollen.

„Rette mich, Herr, mit deiner Hand vor diesen Leuten, vor denen, die im Leben schon alles haben“, heißt es in Psalm 14. Mit den Geschehnissen im Flüchtlingslager rückt Claude K. Dubois ihre Geschichte ins Zentrum medialer Alltagserfahrungen der westlichen Welt und zeigt auf berührende Weise das Ausmaß der Trauer, die Akims Leben bestimmt: Egal ob inmitten anderer Kinder, im Spiel oder alleine in den Bildraum gesetzt – er vermisst sein früheres Leben und seine Eltern. In der Traumatherapie ist es wichtig, seelische Erschütterungen in positive Erinnerungen, Gedanken und Gefühle einzubetten. Und so wird auch hier Akims Erleben von einem harmonischen Beginn und einem versöhnlichen Ende umrahmt: In der letzten Bildsequenz findet Akim seine Mutter wieder – und mit ihr jene Heimat, Geborgenheit und Zugehörigkeit, auf die jedes Kind ein Recht hat. Wenn jede Christin und jeder Christ aufgefordert ist, den Mut zu haben, an die Ränder der Gesellschaft zu gehen, wie Papst Franziskus es in Evangelii Gaudium formuliert, liegt der Beginn unseres davon bestimmten Handelns in der Fähigkeit, das menschliche Erleben zu begreifen, das aus dem geordneten Miteinander herausfällt. Das gilt auch und insbesondere für Kinder, deren ethisches und religiöses Handeln sich erst herausbildet.

**Claude K. Dubois: Akim rennt. Aus dem Französischen
von Tobias Scheffel, 96 Seiten, Moritz Verlag, Frankfurt/M. 2013,
ISBN 978-3-89565-268-4, Preis: 12,95 €**

BUCHTIPP 2

Martin Lätzel

Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg

Im deutschen Kaiserreich war 1914 etwa ein Drittel der Bevölkerung katholisch, vor allem in Westfalen, Bayern und Schlesien. Den Katholiken haftete das Image an, keine wahren aufrichtigen Nationalisten zu sein. Ihre letzte Autorität sei der Papst, nicht der Kaiser als Oberhaupt der preußisch-deutschen protestantischen Nationalkirche. Die Katholiken sahen sich daher zu Kriegsbeginn zu deutlichen Bekenntnissen für Vaterland und Kaiser genötigt, um den Zweifeln an ihrer Verlässlichkeit entgegen zu wirken. Es ging also um ihre gesellschaftliche Anerkennung. Zudem versuchte die katholische Kirche als Lehre aus dem Kulturkampf ein engeres Verhältnis von Kirche und Staat zu knüpfen, während in Frankreich wenige Jahre vor Kriegsbeginn die Trennung von Kirche und Staat besiegelt wurde.

Auf beiden Frontseiten standen sich somit Katholiken gegenüber und kämpften verbissen gegeneinander. Auf beiden Frontseiten wurden Feld-Messen abgehalten und für den Sieg gebetet. Dass das Evangelium unvereinbar ist mit einem mörderischen Stellungskrieg, wurde dabei häufig ausgeblendet. Der Friede galt nicht als Wert an sich. Die Bischöfe und mit ihnen die Gläubigen waren einem monarchischen Denken verhaftet. So ist beispielsweise Michael von Faulhaber – 1910 bis 1917 Bischof von Speyer, danach Erzbischof von München und Freising – zu Truppenbesuchen und Gottesdiensten an die Front gefahren. „In Feldpredigten oder Hirtenbriefen wurde der Krieg nicht nur als gerechte Sache angesehen, sondern als im Sinne Gottes ausgelegt“ (Martin Lätzel). Die Verurteilung des Krieges durch Papst Benedikt XV. stieß zunächst auf taube Ohren. Erst durch die Schlacht von Verdun ließ der „Hurra-Patriotismus“ von 1914 allmählich nach.

Der Theologe und Publizist Martin Lätzel gibt unter der Frage: „Was hat die Kirche mit dem Krieg zu tun?“ eine Überblicksdarstellung über „Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg“. Er bietet eine „historisch-theologische Lesereise“ durch die Jahre des Völkerschlachtens 1914 bis 1918.

Der Autor, seit 2013 Referatsleiter für Kulturentwicklung im Ministerium für Justiz, Kultur und Europa des Landes Schleswig-Holstein, fasst den Stand der oft verstreuten Literatur zusammen und verknüpft die Erkenntnisse mit Zeugnissen führender Kirchenfürsten, katholischer Intellektueller und auch einfacher Gläubiger, nämlich Soldaten und ihrer Feldpost.

**Martin Lätzel: Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg.
Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Verlag Friedrich Pustet,
Regensburg 2014. ISBN: 978-3-7917-2581-9, Preis: 22,- €**

„Bauleute des Friedens“

Franziskanische Friedensarbeit heute

Stefan Federbusch ofm

„Heute ist Deutschland eine solide und verlässliche Demokratie und ein Rechtsstaat. Es steht an der Seite der Unterdrückten. Es kämpft für Menschenrechte. Und in diesem Kampf für Menschenrechte oder für das Überleben unschuldiger Menschen ist es manchmal erforderlich, auch zu den Waffen zu greifen“, so Bundespräsident Joachim Gauck in einem Interview mit dem Deutschlandfunk. In seiner Rede zur Eröffnung der Sicherheitskonferenz Ende Januar 2014 hatte er von der Notwendigkeit militärischer Konfliktlösungen gesprochen. Deutschland müsse eine aktivere Rolle in der Konfliktbewältigung einnehmen, wo angebracht mit militärischer Gewalt. In einem offenen Brief haben protestantische Pfarrer aus Ostdeutschland auf den „Brief an die Kinder verwiesen“, in dem sich 1989 die Kirchen der

DDR im Abschlussdokument der Ökumenischen Versammlung für Gewaltlosigkeit ausgesprochen haben: „Wir alle müssen uns dafür einsetzen, dass niemand mehr einen anderen Menschen in einem Krieg erschießt.“ Sie werfen dem Bundespräsidenten vor, den Konsens von 1989 zu verlassen und eine andere Politik zu betreiben.

Bedingt durch die Erfahrungen des II. Weltkriegs haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes Regelungen verabschiedet, die verhindern sollten, dass jemals wieder von Deutschland ein Krieg ausgeht. Dies ist direkt in den letzten Jahrzehnten tatsächlich nicht der Fall gewesen. Indirekt ist sehr wohl eine nicht exakt bezifferbare Zahl von Menschen durch deutsche Waffen, insbesondere Kleinwaffen, ums Leben gekommen. Deutschland ist weltweit einer der größten Waffenproduzenten. 2013 wurden Ausfuhrgenehmigungen im Wert von fast 6 Milliarden Euro erteilt, rund ein Viertel mehr als im Jahr zuvor. Die Hälfte der Rüstungsgüter betrifft Genehmigungen für Länder, die weder der Europäischen Union noch der Nato angehören. In vielen dieser Länder ist die Menschenrechtssituation brisant, etwa in den arabischen Staaten. Bedeutendster Abnehmer ist Saudi-Arabien mit einem Genehmigungswert von 1,237 Milliarden Euro im Jahr 2012 (Leopard 2 Panzer mittlerweile gestoppt). Im wahrsten Sinne des Wortes „tödlich“ sind vor allem Kleinwaffen, die in Bürgerkriegsregionen zum Einsatz kommen. Rund 90 Prozent der Toten in den weltweiten Kriegen und Konflikten sind auf Kleinwaffen zurückzuführen. Die Ausfuhren hatten hier 2013 einen Wert von 135 Millionen Euro, eine Steigerung um 43 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. 2012 wurde die Ausfuhr von 66.955 kleinen und leichten Waffen genehmigt, 2011 waren es 34.768. Begründet werden die Exporte u.a. mit den über 300.000 Arbeitsplätzen in der Waffenindustrie.

Betrachtet man die derzeitige Weltsituation, so ist ernüchternd festzustellen, dass die vermeintliche „Friedenspolitik“ in Form von militärischer Interventionspolitik zu äußerst instabilen Lagen geführt hat. Dies betrifft den Irak ebenso wie Afghanistan. Horrende Milliardensummen wurden in Militäraktionen investiert, während nur ein minimaler Bruchteil in zivile Friedensaktivitäten fließt. Deutschland gab in den letzten fünfzehn Jahren seit 1999 rund 32,5 Mrd. Euro für Bundeswehreinätze aus, aber lediglich 0,25 Mrd. Euro (= 0,78 %) für Zivilen Friedensdienst. Sozial-ökonomische sowie

religiöse Spannungen lassen sich letztlich nicht mit militärischen Mitteln lösen. Eine aktivere Rolle Deutschlands in der Friedenspolitik sollte somit nicht in immer weiteren Einsätzen der Bundeswehr bestehen, sondern im Aufbau ziviler Strukturen, die zu mehr Gerechtigkeit und gewaltfreiem Konfliktmanagement führen.

Von Franziskus her widersteht ein franziskanisches Friedensverständnis allen innerweltlichen Ideologien und setzt sein Fundament allein auf Gott und sein Heil. Aus der Verankerung in Gott erwächst die Verantwortung für die Menschen und die Welt. Mystik und Politik gehören stets zusammen und müssen sich gegenseitig befruchten. Franziskanische Friedensarbeit drängt somit immer zur Praxis. Im Sinne von Franziskus hat das Lebenszeugnis oberste Priorität. Die aktive Gewaltfreiheit spielt hier eine zentrale Rolle. Sie beinhaltet den Respekt jedes Menschen und die Ehrfurcht vor allem Geschaffenen. Sie achtet auf eine gewaltfreie Sprache. Franziskanische Friedensarbeit ruht auf einer kritischen Sicht von Systemen in Kirche und Gesellschaft, die das Leben behindern und nicht fördern (z.B. Kolonialismus, Imperialismus, Globalisierung usw.). Die Generalkonstitutionen des Franziskanerordens rufen die Brüder auf, „Bauleute des Friedens“ zu sein.

Auf dieser Basis arbeitet die Franziskanische Familie durch ihre Nichtregierungsorganisation **Franciscans International** in Genf im Einsatz für die Menschenrechte [www.franciscansinternational.org]. Als Franziskaner unterstützen wir **Initiativen für einzelne Länder** (z.B. Kolumbienkoordination), die **Erlassjahr-Kampagne** [www.erlassjahr.de] und sind Mitträger der **„Aktion Aufschrei“ gegen Rüstungsexporte** [www.aktion-aufschrei.de]. Wir engagieren uns im **Interreligiösen Dialog** (Veranstaltung von Friedensgebeten). Über unsere **Zeitschriften** FRANZISKANER, FRANZISKANER-MISSION, TAUWETTER und IM LAND DES HERRN berichten wir über die weltweite Präsenz und (Friedens-)Arbeit der franziskanischen Schwestern und Brüder. Über die Franziskaner Mission in Dortmund [www.franziskanermission.de], den Bayerischen Missionsverein in München [www.franziskaner-missionsverein.de], vision:teilen in Düsseldorf [www.vision-teilen.org], die Missionszentrale in Bonn [www.mzf.org] sowie das Kommissariat des Hl. Landes in Werl [www.heilig-land.de] werden diesbezügliche Projekte unterstützt.

HOMEPAGES

Plattform für Veranstaltungen aus friedensbewegter Sicht

www.1914-2014.eu

Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE)

Die Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung (GKKE) ist ein ökumenischer, evangelisch-katholischer Arbeitsverbund zur Entwicklungspolitik. Als gemeinsame Stimme der beiden großen Kirchen in Deutschland will die GKKE dem Gedanken der Einen Welt in Deutschland Gewicht verleihen. Seit 1997 legt sie regelmäßig einen **Rüstungsexportbericht** vor. Er stellt öffentlich verfügbare Informationen über die deutschen Ausfuhren von Kriegswaffen und Rüstungsgütern des Vorjahres zusammen und bewertet die Rüstungsexportpolitik im Zusammenhang der Friedens-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik. Der Rüstungsexportbericht ist erhältlich unter:

www.gkke.org

Aktion Aufschrei

Am 26. Februar 2014 wurden in Berlin 95.000 Unterschriften an Edelgard Buhlman übergeben. Die **Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel** arbeitet bis zur nächsten Bundestagswahl 2017 weiter. Der neue Focus der Kampagne: Weiter aktiv gegen Rüstungsexporte. Denn: Waffenhandel produziert Flüchtlinge. Unser Ziel: Grenzen öffnen für Menschen. Grenzen schließen für Waffen.

www.aktion-aufschrei.de

Pax Christi

www.pax-christi.de

LITERATUR

- Martin Lätzel, Die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg.
Zwischen Nationalismus und Friedenswillen, Verlag Friedrich Pustet,
Regensburg 2014, 22,- Euro.
- Volker Berghahn, Der Erste Weltkrieg, C.H. Beck Wissen 2312,
mit aktualisiertem Prolog, 126 S., 8,95 Euro.
- Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg
zog, Deutsche Verlags-Anstalt, 895 S., 39,99 Euro.
- Adam Hochschild, Der Große Krieg. Der Untergang des alten Europa
im Ersten Weltkrieg, Verlag Klett-Cotta; 528 S., 26,95 Euro.
- Gerhard Henke-Bockschatz, Der Erste Weltkrieg.
Eine kurze Geschichte, Reclam Verlag, 300 S., 22,95 Euro.
- Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Deutschland im Ersten Weltkrieg,
S. Fischer Verlag, 336 S., 24,99 Euro.
- Oliver Janz, Der große Krieg, Campus Verlag, 415 S., 24,99 Euro.
- Gerhard Jelinek: Schöne Tage 1914. Vom Neujahrstag bis zum Ausbruch
des Ersten Weltkriegs, Almathea Verlag, 318 S., 22,95 Euro.
- Gerd Krumeich, Juli 1914. Eine Bilanz. Mit 50 Schlüsseldokumenten zum
Kriegsausbruch, Ferdinand Schöningh Verlag 362 S., 34,90 Euro.
- Jörn Leonhard, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs,
C.H. Beck Verlag, 1158 S., 38 Euro.
- Sean McMeekin, Juli 1914. Der Countdown in den Krieg,
Europa Verlag Berlin, 558 S., 29,99 Euro.

Annika Mombauer, Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg, C.H. Beck Wissen 2825, 128 S., 8,95 Euro.

Herfried Münkler, Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918, Rowohlt Berlin Verlag, 924 S., 29,95 Euro.

Ernst Piper, Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs, Propyläen Verlag 2013, 587 S., 26,99 Euro.

Matthias Steinbach (Hg.): Mobilmachung 1914. Ein literarisches Echolot, Reclam Taschenbuch 20287, 288 S., 12,95 Euro.

Hew Strachan, Der Erste Weltkrieg, Goldmann Taschenbuch 15397, 448 S., 12,99 Euro.

Karl-Joseph Hummel; Christoph Kösters, Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2007, 51,- Euro.

Walter Wink, Verwandlung der Mächte. Eine Theologie der Gewaltfreiheit, Friedrich Pustet, Regensburg 2014, 19,95 Euro.

Herwig Büchele, Gewaltfrei leben. Die Herausforderung der Bergpredigt – Utopie oder Chance? Friedrich Pustet, Regensburg 2010, 7,50 Euro.

TAUWETTER

...franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung

2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN – MEHR ALS 2 JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS
FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSGUT

2004

- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 3 GEWALTFRE
- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD

2005

- 1 PAX AMERICANA
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT

2006

- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL
- 2 OSTAFRIKA: DIE WUNDE IM FLEISCH
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGBET VON ASSISI
- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND

2007

- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI 2007
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS
- 3 KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES
- 4 ELISABETH – EINE LEIDENSCHAFTLICHE FRAU

2008

- 1 BEDROHT – VERFOLGT – VERTRIEBEN:
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE IN OSTAFRIKA
- 2 GELD: GOTT-GÖTZE-GERECHTIGKEIT
- 3 FRANZISKANER IM DIALOG MIT DEM ISLAM
- 4 DER AFGHANISTAN – KONFLIKT

2009

- 1 ANSTÖSSE ZUR MENSCHLICHKEIT
- 2 KRISE AUS DUMMHEIT UND GIER
- 3 SCHÖPFUNG IM HERZEN DER SENDUNG
- 4 BIG BROTHER IS WATCHING YOU

2010

- 1 DIE BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG IM TÄGLICHEN LEBEN
DER MINDERBRÜDER
- 2 BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN
- 3 ZUSAMMEN-LEBEN IN DEUTSCHLAND
- 4 25 JAHRE EINSATZ FÜR GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND
BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG – 25 JAHRE TAUWETTER

2011

- 1 KEUSCHE HURE KIRCHE – DER MISSBRAUCHSSKANDAL
FAKTEN UND FOLGERUNGEN
- 2 WELTETHOS – WIR HABEN ES SATT
- 3/4 FRANZISKANISCHES ENGAGEMENT FÜR UMWELTGERECHTIGKEIT

2012

- 1 DAS FRANZISKANISCHE MENSCHENBILD –
FUNDAMENT DES FRIEDENS
- 2 MULTIRELIGIÖSES UND INTERRELIGIÖSES ZENTRUM
IN BELGRAD
- 3 WIRTSCHAFT BRAUCHT ETHIK
- 4 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – ERINNERUNG UND AUFTRAG

2013

- 1 KIRCHE, ÖFFNE DICH!
II. VATIKANISCHES KONZIL – MIT DER TRADITION IN DIE ZUKUNFT
- 2 ENERGIEWENDE
- 3 RÜSTUNGSEXPORT
- 4 FLÜCHTLINGE OHNE PAPIERE – EIN DRAMA MITTEN UNTER UNS

2014

- 1 SYRIEN – HINTERGRÜNDE & FRIEDENSVORSCHLÄGE
- 2 DIE GROSSE TRANSFORMATION – NACHHALTIGES WIRTSCHAFTEN

BESTELLUNG ALTER HEFTE (VGL. WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE) BEI:

REDAKTION TAUWETTER, FRANZISKANER,
BURGSTRASSE 61
51103 KOELN
TELEFON 02 21.87 31 13
TELEFAX 02 21.87 00 464
REDTAUWETTER@AOL.COM

WWW.TAUWETTER-ONLINE.DE